RENÉ SCHICKELE / SCHICKSAL

VORWORT ZUR NEUAUFLAGE von „SCHREIE AUF DEM BOULEVARD"

Die Elsässer sind zur Abwechslung wieder Franzosen geworden. Die Franzosen stehen auf dem Standpunkt, daß damit alles beim alten geblieben sei, und sie haben recht.

Meine auswärtige Politik, wenn ich so sagen darf, besteht seit jeher darin, daß ich die Lage meiner Heimat, die mein persönliches Schicksal ist, als einen öffentlich wichtigen Fall behandle. Mag, was ich an politischer Einsicht besitze, knapp meine Hand füllen, so ist es doch meine Hand, die Einsicht ist mir nicht vom wechselnden Himmel gefallen, sondern in mir gewachsen so innig verbunden mit der Wirklichkeit wie der Saft einer Pflanze mit Erde und Luft, die sie umgeben. Vielleicht ist der politische Wille, mit dem ich geboren bin, nichts als ein mehr oder minder vergeistigter Selbsterhaltungstrieb, ein fanatischer Subjektivismus. Wäre dem so, ich bildete keine Ausnahme in der Kreatur, und es fragt sich nur, wie dieser Selbsterhaltungstrieb sich zu der mich umgebenden Allgemeinheit verhält.

Hier kurz mein Fall.

Geboren und aufgewachsen im himmlischen Garten der Qual zwischen Rhein und Vogesen. Vater Elsässer, alemannischer Bauer an Leib und Seele, Mutter Französin, die fromme Heiterkeit, die Sanftmut selbst. In unserm Rehberg war eine Festung eingewühlt, unterirdische Stadt voll dunkler Drohung. Ihre unsichtbaren Geschütze spielten in den Manövern dem Städtchen unten zum Bärentanz auf. Um diese Hölle zu bauen, hatten sie unsern Kastanienwald enteignet und in drei Tagen umgeschlagen. Jeder Weg führte vor ein mächtiges Gitter, vor dem ein finstrer Soldat mit geschultertem Gewehr stand. Zum Trost sagten sie uns, daß dies die stärkste Festung der Welt sei, und deshalb hieße sie „Feste Kaiser Wilhelm II.". Die Kornfelder in der Ebene bargen zahllose Forts, von denen wir Kinder wußten, daß uns der schwarze Mann holen werde, wenn wir ihnen zu nahe kämen, denn in den großen rechteckigen Maulwurfshügeln, da wohnte er. An der Eisenbahn wechselten mit den Stationsgebäuden und den lustig umblühten Gartenhäusern der Bahnwärter merkwürdig regelmäßige und auch sonst unwahrscheinliche Gruppen von Akazien, Weiden, Birken, jungen Buchen ab. Wenn ein Windstoß sie öffnete, sah man kleine gelbe Schornsteine aus der Erde ragen. Auch diese Listen und Tücken, Batterien und Sperrwerke wußten wir nach ihrem Wert zu schätzen, so bukolisch sie sich gaben. Sie hatten sich zu oft vor uns blamiert im Winter, wenn die Bäume entlaubt waren. Da gesellten sich zu den Schornsteinen graublaue Eisentüren, Lauf- und Wassergräben und Reihen spitzer Eisenstäbe, die durch Stacheldraht verbunden waren,

an den Ecken streckten eiserne Igel ihre Speere aus. Wieviel Fremde für uns, schwindelnde Ferne und nächste Feindschaft! Das seltsame war, und es griff uns immer wieder ans Herz, wenn in dieser verwunschenen Geometrie Menschen auftauchten, zusammengedrängt und auseinanderlaufend wie steife Insekten. Sie putzten Geschütze und stellten lebende Linien auf rechteckigen Höfen. Vor ihnen hingen zwei, drei Striche im Leeren, die sichtlich die anziehende und abstoßende Kraft des Plus- und des Minuspols in sich vereinigten. Sie schienen uns zur ewigen Einsamkeit verdammt.

In der Schule wurden wir beargwöhnt und gehaßt. Von unserem sechsten Lebensjahre an waren wir Verschworene auf Gedeih und Verderb gegen die Gewalt. Wir übten uns in unsrer einzigen Waffe: dem Spott. Wir verschanzten uns in unsrer einzigen Überlegenheit: der Familie. Sie besaß, was ihr gehörte: den unsäglich schönen Garten von den Vogesen zum Rhein und die ihm entwachsene und in vielen Geschlechtern gepflegte Kunst des Daher- und Dahinlebens. Wir betraten nicht die Festungen der andern aus betonierter Erde, Eisen und befehlerischem Kehllaut, sie nicht die unsern, die im Unfaßbaren zutiefst gefügt im Blauen schwebten. Inzwischen besuchte man die Welt: Europa, und was jenseits an den Ozean grenzt. Kehrte man nach Hause zurück, so stellte man die Fortschritte fest in der Verwüstung unsrer Städte durch stupide Ziegelbauten, in die wie durch ein Pumpwerk unaufhörlich Massen fremder Menschen mit Messern und Gewehren hineingeworfen wurden; wunderte man sich von neuem über die jungen Offiziere, diese bewaffneten und korsettierten Pennäler, die in den Bars sich dem Marsch der römischen Legionen anschlossen, in den Bordellen die Völkerschlacht gewannen und auf dem Bummel zwischen Frühschoppen und Mittagessen Kant, Goethe und Beethoven vertraten untadeligen Steißes, gegen den der Säbel schlug mit dem Pendelschlag des Weltgerichts. Punkt zwölf kam die Wachtmusik, aber die Elsässer Mädels konnten sich für den „Es-ist-erreicht-Schnurrbart" der hervorstechenden Figuranten nicht erwärmen. Je mehr Bier die Eroberer tranken, um so vergnügter hielten die Einheimischen sich zu ihrem Wein, unsere Protestanten wurden fast katholisch vor Abneigung gegen die gefrorenen Stockfische auf ihren Kanzeln, die jeden Sonntag die himmlischen Heerscharen zum Appell auf dem Kasernenhofe antreten ließen, um vom König von Preußen die letzten Erleuchtungen entgegenzunehmen. Grabsteingraue Konservative stimmten für den Sozi, weil deren Zeitung einen sächsischen Major des unsittlichen Lebenswandels überführt hatte.

Nirgends wie im Elsaß sah man so deutlich: die unternehmungslustigen Leute können ihre überschüssige Kraft nicht loswerden, sie leben sich nicht recht aus, überall stoßen sie an, sie wissen sich nicht mehr zu helfen. Was soll ein Soldat machen, wenn er sich nicht mehr zu helfen weiß? Krieg.

Sie machten den Krieg. Nicht böswillig, bewahre. Sie brachten das Kind zur Welt nachdem es ausgetragen war.

So kam es, daß ich, als der Krieg ausbrach, eine Zeitlang nicht wußte, sollte ich mich totlachen oder eine ernsthaftere Todesart wählen.

Da ich jede Nacht meine Mutter mit dem Bajonett aufspießte und in lauter blutige Greuel verwickelt war, deren Geschmack ich am Tage nicht verlor, begann ich, Schlafmittel zu nehmen und wurde krank.

Schließlich riß ich nach vorn aus, wie einer das Wesen der Tapferkeit bezeichnet hat, und schlug mich zur Gewißheit durch, daß die Welt diesmal noch nicht unterginge. Wohl aber, endlich und endgültig, die Zeit der imperialistischen Romantik. Die Riesenpyramide, zu der Millionen und Millionen Sklaven die Steine herangeschleppt hatten, Geschlecht um Geschlecht, in abertausend Jahren, sie stand vollendet, und das vom Blut Isaaks, den der uralte Abraham schlachtete, überflutete sie, als stürzte es unerschöpflich aus der Sonne.

Rußland hat seine Gesellschaftsordnung, das übrige östliche Europa die Form seiner Regierung geändert. In meiner Heimat hat nur die Garnison gewechselt.

Die Grenze ist geblieben, wie sie immer die Grenze war, ob das Elsaß im Handel der Parteien nach Osten oder nach Westen geschlagen ward. Bis zum gestrigen Tag schied sie das autokratische Europa vom liberalen. Heute bildet sie die Brustwehr zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen Europa. Das Elsaß trägt sein Schicksal als das innerste Grenzland unseres Weltteils eine Zeit weiter: wie sich die Verschlingung der Kämpfenden hier immer bis zum Krampf spannte und also nackt ans Licht sprang, so stehen heute ein Proletariat, das die Arbeiter- und Soldatenräte der Revolution gekannt hat, und ein siegreicher Militarismus blitzhell verstrickt und zutiefst verkriegt, bevor noch der erste Donnerschlag gerufen hat.

Wiederum handelt es sich, und diesmal wie noch nie, um den Kampf zweier Weltanschauungen, und weniger denn je um den Besitz eines Territoriums.

Anläßlich des Zaberner Spektakels schrieb ich, als ein preußischer Pole mir zurief, daß „die Reihe" nun an uns Elsässern „sei":

„Die Reihe an uns?

Wann haben wir denn aufgehört, an der Reihe zu sein?

Seit vierzig Jahren wohnt bis über die Augen bewaffnet ein rothaariger Koloß in diesem Land, er hockt auf dem Rand der Vogesen, um seine grobgestiefelten Beine in der Ebene die Rebhügel hinauf kommen und gehen die Jahreszeiten. Er drückt auf das kleine Land wie auf die Mitte einer riesigen Schaukel — ja, und das ist denn auch das berühmte europäische Gleichgewicht. Und es geschieht wenig in der Welt und nichts Wichtiges, ohne daß man hier, wo des Kolosses Stiefel stehn, ein leises oder hartes Schwanken spürte. Ein politischer Seismograph könnte die geringsten Erschütterungen der „Weltlage" verzeichnen. Hier, wo die Absätze auf seinem Leibe drücken, schlägt das Herz Europas am unruhigsten ... und auch am schmerzhaftesten. Ist es ein Wunder,

wenn da jeder elsässische Bauer ein Europäer wenigstens insofern ist, als er darauf schwört, mit ihm könnte zugleich Europa geholfen werden? Der Reisende kann sich in jeder Dorfkneipe sagen lassen, daß die Deutschen und die Franzosen nur zusammenhalten brauchten, damit — nun, damit endlich Ruhe ins Land käme und außerdem mehr Sicherheit in die europäischen Verhältnisse. Daß sie nebenbei für die allgemeine Abrüstung schwärmen, versteht sich von selbst. Sie möchten Gewicht und Geruch jener Stiefel von märchenhaftem Umfang los sein!"

Davon habe ich heute, nachdem die einen Stiefel vor den andern davonmarschiert sind, nichts zurückzunehmen, — und nur hinzuzufügen, daß die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich im selben Maße gewachsen ist, wie sich mit jedem Schlag und Gegenschlag im Verlaufe des Krieges und mit jeder Zuckung der Nationen und Klassen im nachkriegerischen Europa die Alternative zugespitzt hat: gemeinsamer Untergang oder gemeinsamer Neubau, Abdankung vor der Barbarei, in die Not und Verzweiflung uns stürzen könnten, oder gemeinsame Übernahme der Führung in Europa aus dem Chaos in die Ordnung. Es gibt aber keine Ordnung, als die einer freiwachsenden Gemeinschaft, eines Sozialismus mit hellem, friedlichem Menschengesicht.



MUNCH DIE GESCHICHTE *Aus: „DERI, Die Malerei im XIX. Jahrhundert"*

Gg. ENGELBERT GRAF / DAS POLITISCHE KARTENBILD

Aus: »DIE LANDKARTE EUROPAS GESTERN UND MORGEN«.

Der Film hat das Wachsen der Kristalle im Laufbild festgehalten. Er zeigt uns die Entwicklung des Seeigels, des Schmetterlings, des Salamanders von der Anfangszelle bis zum fertigen Tier. *Man müßte auch einmal das Werden und Wachsen der Staaten verfilmen, sozusagen aus der Astralperspektive.* Und dann müßten die Jahre zu Sekunden zusammenschrumpfen. Unsere politischen Atlanten vermögen den Veränderungen, die sich im Staatenleben vor unseren Augen abspielen, nicht zu folgen. Sie sind meist schon unmittelbar nach ihrem Erscheinen veraltet, und die historischen Atlanten bringen nur Augenblicksausschnitte, die ohne Zwischenstufen aneinander gereiht werden, und gerade die Zwischenstufen sind imstande, die politische Entwicklung zu erklären. Historisch-geographische, politische Films müßte es geben. Es würde sich verlohnen, sie herzustellen, und sie müßten sehr lehrreich sein für Geschichtskundige und für Berufspolitiker. Einzig müßten wir besorgen, daß unsere Farbenskala für all den bunten Wechsel nicht ausreicht und daß das Geflimmer und Gewirre uns schmerzend die Augen schließen würde.

Es gibt eine niedere Tierart, die Amöbe, die ständig Fortsätze ihres Leibes entwickelt, mit denen sie sich ausbreitet und fortbewegt und wächst und nährt und fortpflanzt. Wie ein Gewimmel von Amöben würden im Film die Staaten aussehen, mit ihren Pseudopodien sich umschlingend, sich durchdringend, sich verdrängend, hier absterbend, dort wachsend, hier sich zerteilend, dort miteinander verschmelzend.

Die *politischen Karten*, sowohl die unserer geographischen wie die der historischen Atlanten, kümmern sich in der Hauptsache nur um die *Flächen* der Staaten und die diese Flächen einschließenden Grenzlinien. Das Meer wird besonders dargestellt, weil es Niemandsland ist, die Flüsse, meist auch die Gebirge, werden zur Orientierung eingezeichnet, ebenso die Städte als Konzentrationen der politischen und wirtschaftlichen Mächte. Die geographische Darstellung der Staaten geht vom Flächenraum der Erde aus — selbst die Anökumene, der unbewohnte Teil der Erde, ist heute in das politische Geltungsbereich der Erde einbezogen. Die Flächengröße des Einzelstaates ist das erste Kriterium, das die politische Geographie dem Staate zuerkennt: Dänemark umfaßt 233 612 qkm, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 9 693 590, die Republik Andorra 452 und das englische Weltreich 30 372 246 qkm.

Auch die Gestalt der Fläche der einzelnen Staaten springt auf der Karte in die Augen. Hier ist sie zerteilt in Inseln, dort breit und unförmig hingelagert und dort wieder mit

hundert Zipfeln versehen, die wie Fangarme in die Umflächen hineingreifen. Demgemäß ist für die politische *Grenze*, rein äußerlich betrachtet, auf der Karte zweierlei bezeichnend, ihre Länge und ihr Verlauf. Einer kleinen Fläche braucht durchaus nicht eine kurze Grenzlinie zu entsprechen. Die Länge der Grenzlinien und die Größe der Staatenflächen korrespondieren nicht miteinander; die Grenzen Frankreichs sind bei ungefähr gleichem Flächeninhalt erheblich kürzer als die des Deutschen Reiches.

Über derartige politische Landkarten hinaus ging eigentlich nur das Interesse des Fachgeographen. *Die Masse sah und sieht die Landkarte nur unter dem Gesichtswinkel des Besitztitels; ihre Einstellung ist nur territorial gerichtet.* All die tausendfältigen Beziehungen, die politisch, national und wirtschaftlich über die Flächen und ihre Grenzen hinausgehen, berühren sie nicht. Die Aussicht auf einen Gebietszuwachs von 10 000 qkm — alles jubelt! Ein drohender Gebietsverlust von 1000 qkm — alles jammert und klagt! In der Landkartenbetrachtung sind wir tatsächlich auf dem Standpunkt des 18. Jahrhunderts stehen geblieben. Trotz aller Geschichtskenntnisse haben wir kaum gelernt, über den Augenblick, über unsern Horizont, über unsere Generation hinauszuschauen. Wir würden sonst nicht in jeder Verkleinerung des Flächenraumes den drohenden Untergang eines Staates, in einer Ausweitung seiner Grenzen seine unverrückbare Vormacht sehen.

Von dieser Einstellung müssen wir uns frei machen, wenn wir an unser Problem, die Landkarte Europas von gestern und morgen zu untersuchen, herangehen. Die bunten Farbenflecke der politischen Karte, allein für sich betrachtet, täuschen. Wir müssen die Ausdehnung der Staaten in Beziehung zur Erdoberfläche setzen mit ihrer Mannigfaltigkeit der Formen, des Klimas, der Bodenzusammensetzung, der Tier- und Pflanzenwelt; ja selbst das Innere der Erde müssen wir berücksichtigen, wo in Hunderten von Metern Tiefe die Schätze schlummern, deren die Menschheit heute und in Zukunft bedarf. Dieser natürliche Untergrund der Staaten ist konstant oder doch fast konstant: Änderungen sind nur da eingetreten, wo der Mensch eingegriffen hat, wo er die Schätze der Erde minderte und wo er mit der fortschreitenden Technik die Naturlandschaft zur Kulturlandschaft umgestaltete. Darüber hinaus müssen wir in jede politische Betrachtung noch viel beweglichere Elemente als die Staatenflächen es sind, einbeziehen: Die Verbreitung des Menschen nach der Menge, nach der Volksdichte, ihre Zusammensetzung nach Nationen und Klassen und außerdem noch ihre Gruppierung nach wirtschaftlichen Verbänden und Verbindungen, die mehr und mehr an Macht und Einfluß in den Staaten gewinnen.

Erst eine Betrachtung all dieser Tatsachen und Beziehungen lehrt uns die Landkarte von gestern und heute verstehen, zeigt uns die, wenn auch noch verschwommenen Umrisse der Landkarte von morgen.

ERNST TOLLER / ICH HABE EUCH UMARMT MIT FLAMMENHÄNDEN . . .

Aus: „VORMORGEN", Verse

Ich habe Euch umarmt mit Flammenhänden,
All meine Liebe goß sich, Lavaströme,
Um Eure Leiber, die sich aufgesteilt zum Lichte bogen.
O, meine Worte wurden blutdurchpulste Speere,
Die Euch von träger Starre, Leben lügnerisch geheißen,
Zu hellem Lichte, brausendem erlösten.
Euch, Müttern, schleuderte ich meine Verse
Zu unbefleckter, heiliger Empfängnis,
Lichtmale eingebrannt in wunden Schoß.
Ihr Tausende, fabrikgemartert, Arbeitssielentiere,
Ihr wurdet einzig strahlend Menschenauge.
Von langer Blindheit jäh erlöst,
Ihr wurdet einzige befreitgestraffte Hand,
Die ich ergriff in brünstiger Umklammerung —
O dieser heilge Weihedruck von Menschenhand!
Ich spreche Ich —
Sprach ich zu Euch?
Der Mensch, gewichtlos, Licht, beschwingt,
Amerika und Asien, Afrika, Europa fest umspannend,
Der sich am Morgen in Platanenwäldern träumend regt.
In Deutschland einsam nächtens Wünsche schreit,
Auf Polens weiten Wäldern Sehnsucht stöhnt,
Der sich in Fluten stürzt, Atlantic zu durchschwimmen.
Der farbiger Ellipsen Tanz um Sonnenbälle fliegt —
Der Mensch!
Der Mensch!
Er forderte den Menschen!
Er sprach zu Euch.

ERNST TOLLER / ÜBER MEINER ZELLE . . .

Aus: „VORMORGEN", Verse

Über meiner Zelle
Stapfen schwere
Nägelbeschlagne Schritte
Hin und her.
Die enge Zelle droben
Hin und her.
Immer . . . .
Ruhelos . . . .
Bruder, möchte ich rufen.
Aber wird er mich hören?
Das kleine Mädchen des Herrn Feldwebel
Versteckte ihr Köpfchen
Und bog sich ängstlich fort,
Als ich ihr die Hand reichen wollte.

ADOLF WEISSMANN / DIE PATTI

Aus: „DIE PRIMADONNA"

Es ist ein für allemal gesagt, daß die Geburtsdaten der Primadonnen selten zutreffen. Die Patti hatte als das ihrige das Jahr 1843 festgesetzt. Man sieht sie schon als Siebenjährige, da der Impresario bankrott ist, gezwungen, den Eltern zu helfen und als Konzertsängerin zu erscheinen: natürlich in der Ausrüstung der Koloraturarie, zu der sie sich eine Bühne hinzuphantasiert. Auf einer wirklichen steht sie schon 1859. Denn nun hat sie Menschen gefunden, die sie inszenieren: Moritz Strakosch ist ihr Schwager und ihr ganz zu Diensten; der Impresario der italienischen Oper Ullmann aber bereit, den Flug in die amerikanische Öffentlichkeit zu erleichtern. Und nun wird die kleine, reizende, herzlose, liebenswürdige Adelina mit dem italienischen Erbteil von großen schwarzen Augen durch die Städte der Vereinigten Staaten geführt. Ihre nicht gewichtige, aber wohllautende und dem schlanken Körper entsprechende Stimme schwingt sich als Instrument eines echten Singvogels, der dem eigenen Klang wollüstig lauscht, tonrein in die Höhe. Der Singvogel hat seiner Leidenschaft, schön zu singen, einen festen Grund gegeben: der Stiefbruder Barilli, der Schwager Strakosch sind längst bei einer Arbeit, die eine Ausnahmenatur ihnen zum Vergnügen macht, und die hinkende Schwester Carlotta, Klavierspielerin, lehrt sie auch diese Kunst, nicht ohne zu bedauern, daß ihr selbst der Geburtsfehler die Bühnenlaufbahn verschließt. Wer sollte auch die kleine Adelina als Lucia, als Sonnambula, als Rosina nicht beneiden!

1861 ist sie auf dem europäischen Festland. Dort beginnt die Stagione, auch in Deutschland heimisch zu werden. Denn wie soll man da, wo bereits die deutsche Oper, das Musikdrama auf dem Marsch ist, anders einen Begriff der italienischen Oper geben! Hier die deutsche Chor- und sinfonische, dort die italienische Belcantooper; Kampf der Vernunft und Mehrstimmigkeit gegen die bedenkenloseste Einstimmigkeit. Schon ist dem neuen Gewissen fast der ganze Rossini, viel Bellini, viel Donizetti zum Opfer gefallen. Verdi, mit neuer Sinnlichkeit, mit neuen dramatischen Höhepunkten, schickt sich an, sie alle zu entthronen. In dieser Zeit kann nur die Stagione, die etwas wie den alten Karneval nach Deutschland trägt und die italienische Oper in Reinkultur herausstellt, die Sehnsucht der Liebhaber des reinen Tones erfüllen und zugleich eine Rückschau des Alten geben.

Man sieht also inmitten der Stagione in England und in Deutschland die eben erblühte Adelina Patti, die alle Zierlichkeiten des italienischen Spielplans mit der Zierlichkeit des Körpers und der Technik, mit der Liebenswürdigkeit und Heiterkeit des Menschen heraus-

stellt: ein Persönchen, das ihre Launen nie so weit treibt, den Takt oder die Noten zu mißachten. Auch sie hat Gewissen: ist also nicht mehr die Primadonna alten Schlages, die selbstschöpferisch improvisierend der Musik und dem Kapellmeister ein Schnippchen schlug. Auch in ihr dämmert, wenn sie die Zerline im Don Juan spielt, etwas von dem



GILL / KARIKATUR *(Adelina und Carlotta Patti)*

Zwange der harmonischen Unterlage auf. Und wie sie unermüdlich an ihrer Koloratur feilte, wollte sie auch dramatisch wachsen: ihre Traviata, ihre Gilda, ihre Leonore, ihre Aida sprachen von dem rastlosen Ehrgeiz einer Frau, die ihrer Natur spotten wollte und dann natürlich oft in ihre Darstellung etwas Zwiespältiges hineintrug. Das Beste an ihr blieb doch ein durch Arbeit zur immer höherer Leistung aufsteigender Instinkt, der durch den Gedanken einer sonst klug berechnenden, aber untiefen Frau im Ausdruck nur gestört werden konnte.

Aber als eine Primadonna, die ein letztes Aufleuchten verschwundener Pracht, verklungener Herrlichkeit gab, hatte sie indes alle Länder Europas und die Staaten der Union in unaufhörlichem Triumphzuge bereist, ihrer Geldgier mit nie gekannter Maßlosigkeit gefrönt, die Welt durch einen Reklameapparat sondergleichen in Spannung gehalten.

London, Berlin, Wien, Paris beschäftigten sich drei Jahrzehnte lang mit den Ausgeburten eines kleinen Gehirns, in dem doch unbegrenzte Möglichkeiten der Primadonnenlaune steckten; dies alles in einem Jahrhundert, dessen ungemessene geistige Arbeit der Entgötterung der Welt galt. Die Naturwissenschaft mochte wiegen und wägen, die Geisteswissenschaften ihre Ergebnisse zur Begründung einer neuen Psychologie nützen: vor dem Seelchen einer Primadonna zerstob das alles. Aber wahrscheinlich hätte der Philosoph, der die Musik versüdlichen wollte, Nietzsche, auch dagegen nichts Ernstliches eingewandt.

Denn auch in dieser Epigonin des Primadonnentums war noch das Rätsel, das Irrationale, vor dem gerade die materialistische Welt sich neigte. Diese Patti, die den Glanz liebte, Cercle hielt, mit Fürstinnen auf gleichem Fuße verkehren wollte, verband sich zwar zunächst gerade darum mit einem echten Marquis de Caux, Stallmeister Napoleon III., geriet aber bald darauf in Streit mit ihrer Unberechenbarkeit, als sie einen unbedeutenden, kinderreichen deutschen Tenor Ernst Nikolas, genannt Nicolini, zu ihrem Geliebten erkor. Das „shocking" der Schloßherrin von Craig y Nos verstummte vor der Sehnsucht des Blutes. Sie traten zusammen auf und zeigten sich als Liebende der Welt. Er ward schließlich von ihr geheiratet und starb bald darauf. Aber die trauernde Witwe dankte keineswegs ab. Von der Höhe ihres Ruhmes und ihres Alters hielt sie Umschau und fand einen noch männlicheren Mann mit Titel in dem jungen, wohlgebauten schwedischen Masseur Baron Rolf Cederström, der sie ins Greisenalter führte.

Sie täuschte sich ewige Jugend vor. Ihre Stimme hatte sich, dank ihrer Technik, noch bis in das neue Jahrhundert gerettet. Diese Zierkünstlerin hat gewiß mehr als alle anderen der nüchternen Gegenwart den Nimbus der Vergangenheit geschenkt.



Der Retter.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Huhn in eine Höhle;
Hier springt ein schlimmerer Tyrann,
Ein Fuchs, ihm nach der Kehle;
Doch schnell macht es ein Jäger frey,
Der auf die Spur gerathen:
Er hetzt den Fuchs, und schießt den Weih,
Und läßt das Hühnchen — braten.







Aus: ALTE TIERFABELN *LITHOGRAPHIEN VON AUGUST GAUL*

BERNHARD BERNSON / RENATE

Aus: „DIE PEST"

ZWEITER TEIL / ERSTER AUFTRITT

Pappelreihen. Hütte im Rheinwald. Abendsonne. Tür und Laden geschlossen. Schrille Pfiffe im Wald. Stampfen. Geschrei kämpfender Hirsche.

Renate: (reißt die Tür auf, im Sprung) O Vater, die Hirsche! Sie schlagen sich aufs Blut . . .

Jakob: (blind, siech, auf dem Lager) um die Kitze!

Renate: (aufschauend) um die Kitze? *(Kurzes Schweigen: Vogelsingen; sie bricht in Tränen aus.)*

Jakob: (rauh) Was ist? Wieder Tränen? Um das Hirschgeschrei?

Renate: (schüttelt den Kopf) Der Falk hat meinen Finken geholt.

Jakob: Deinen Finken?

Renate: Erst wollt ihn der Sperber fangen, den haben aber die Bachstelzen verjagt, mein Fink hat sich auf den Ast gesetzt und den Sperber ausgepfiffen, da hat ihn der Falke geholt *(aufweinend)* und zerissen.

Jakob: (murmelnd) Und gefressen. Kummer um Hirschgeschrei und Vogelleid, Geweine um eine Blume, die heute welkt, statt morgen, Tränen um Schaum. *(Lauter)* Was weinst du! Es ist schön, sage ich dir, es ist schön, wenn die Hirsche sich schlagen in der Brunst, denn sie raufen sich ehrlich um ihre Kitze, und sie raufen aus Liebe. Es ist schön, sag ich dir, wenn der Falk sich deinen Finken holt ohne Gebet und Getue aus Muß, das Hunger heißt, *(knirschend)* aber dort *(Geste)* ist Mord aus Lust und Tücke, *(ausbrechend)* hast du wieder vergessen? *(Renate geht mit gesenktem Haupte hinaus. Anschwellendes Vogelsingen.)*

Renate: (lockend) Loriot . . . Loriot . . . Loriot . . . *(aufjauchzend, hereinstürmend)* O Vater! Der Flieder. Der allererste Flieder. Für dich! Da nimm, schmeck doch! *(Sie drückt ihm den Busch in die Hand.)*

Jakob: (grell) Fort mit dem Plunder! *(Er wirft die Blumen zu Boden.)* Was ist mit deinem Finken? *(Renate senkt den Kopf.)* Deine Tränen schon trocken, ehe der Falk ihn verdaut, deinen Finken? Hältst Grabgeläut mit Lachen und Singen!

Renate: Ich hab nicht anders gekonnt, es war so schön zwischen dem Blust, da ist mir der Kummer vergangen, und ich hab mich freuen müssen.

Jakob: Und hast wieder vergessen. *(Renate senkt den Kopf, will gehen; Jakob faßt ihre Hände; rauh auffahrend):* Du bleibst! *(Ruhiger)* Bleibe, Kind. Gehe nicht wieder in den Wald, ich bitte dich, geh nicht lachen, du darfst meine Qual nicht in die Sonne tragen, daß sie Blumen daraus treibt, hörst du! *(Dicht zu ihr gebeugt, heiser)* Denke an deine Mutter. *(Renate sinkt in die Knie.)* Maria fiel, ich fiel mit ihr, aber ich will nicht sterben, ehe ich den Brand in dich geschüttet, der mich brennt bei Tag und Nacht, im Wachen und Träumen, und mich in Qual verbrennt, weil ich unrein bin *(ausbrechend)* und die Pest nicht heilen kann, die Unliebe heißt. Ich will aber nicht sterben, ehe du brennst wie ich, wenn ein Mensch den andern schlägt mit Hunger, mit Lug und Lauheit. Du mußt meinen Brand in deine Seele nehmen und die Pest verbrennen, die Unliebe heißt. *(Ausbrechend)* Wie lange soll ich noch dörren? Rette mich von dem Brand. Heile die Pest mit deinen reinen Händen.

Renate: (richtet sich auf) Ja, Vater, ich will den Brand von dir nehmen und die Pest heilen, die Unliebe heißt. *(Jakob zieht sie an sich. Schweigen. Es dunkelt. Eine Nachtigall singt.)*

Renate: Vater, was klagt der Vogel?

Jakob: Gottes Sehnsucht klagt aus ihm, *(leise)* denn Gott ist noch nicht, Gott muß erst werden.

Renate: Wann wird Gott sein?

Jakob: Wenn die Pest verbrannt ist, die Unliebe heißt, wenn kein Mensch mehr Hungers stirbt, wenn kein Mensch mehr den andern schlägt mit Lauheit, Lug und Trug, wenn jeder Mensch sich auf Gottes Werden rüstet und Gottes Funken mit Liebe in sich schürt. Denn Gott will in jedem Menschen werden. Hörst du? In jedem Menschen ist ein Funken von Gottes Wesen, denn Gott hat sich einst zerrissen in der namenlosen Qual seiner Einsamkeit und will wieder ganz werden. Im Anfang war Gott lauter Liebe, da Gott noch ganz war, aber er spürte seine Liebe noch nicht und wußte sie nicht, bis Gott am Ende wieder sein wird in lauter Liebe und Glückseligkeit, denn er wird w i s s e n, daß er lauter Liebe ist.

Renate: Vater, wie kann ich Gottes Funken in mir erkennen?

Jakob: Glüht er nicht in dir, der Brand der Liebe, der Gottes Funke heißt, will er nicht sprechen in dir und sich hören in deiner Tat, die lauter Liebe ist, und wenn es Zeit ist, die Pest soll heilen, die Unliebe heißt?

Renate: Ja, Vater, der Funke glüht und brennt mich, daß ich ein Feuerbrand sei von lauter Liebe und die Pest verzehre, die Unliebe heißt, *(ausbrechend)* keinen Hunger lasse ohne Speise, keine Lüge ohne Wahrheit, keine Lauheit ohne Tat.

Jakob: So hüte ihn, den Gottesfunken, daß er nicht erkalte und wieder versinke, woher er kam, ins Meer der Qual, denn Gottes Werden ist Warten in Qual, unendlich groß. *(Anschwellender Klang)* Hörst du, Kind?

Renate: Ja, Vater. O, was klingt so schön?
Jakob: Unser Haus klingt.
Renate: Unser Haus klingt.
Jakob: (iubelnd) Das Haus ist gebaut.
Renate: Das Haus ist gebaut.
Jakob: Und bereit. Herr, werde darin, laß mein Kind zur Flamme glühn, da ich unwürdig bin vor deiner Qual.
Renate: Laß mich brennen und die Pest verzehren.

(Verhallender Klang.)

VIERTER AUFTRITT

Gasse vor dem Münster. Bäckerei. Metzgerei. Krämer. Hungerleider. Bettelkinder. Ringelreihen. Orgelmann.

Kinder:
Der Bäcker, Bäcker, bäck, bäck, bäck,
der hat im Schrank viel weiße Weck.
Er tut sie fein verstecken,
und läßt die armen Kinderlein
verhungern und verrecken.

Die Hungerleider:
Verhungern und verrecken.
(Der Bäcker erscheint und ballt die Faust.)

Kinder:
Der Metzger, Metzger, wetz, wetz, wetz,
schlacht Ochs und Schweine metz, metz, metz,
er tut sie fein verstecken,
und läßt die armen Kinderlein
verhungern und verrecken.

Die Hungerleider:
Verhungern und verrecken.
(Metzger und Metzgerin erscheinen und ballen die Fäuste.)

Kinder:
Der Krämer, Krämer, blinkeblank,
hat alle Ding im Schrank, im Schrank.
Er tut sie fein verstecken,
und läßt die armen Kinderlein
verhungern und verrecken.

Die Hungerleider: Verhungern und verrecken.

(Krämer erscheint und ballt die Faust.)

Krämer: Erstunken und erlogen!

Bäcker: Bringt Mehl, dann back ich euch Brot.

Metzger: Fort Gelump, sonst helf ich euch eure Kutteln suchen.

Renate: Still, ihr Kinderlein. Ich will euch helfen. *(Sie wühlt in der Tasche, bringt einen Apfel heraus, gibt ihn.)*

Erstes Mädchen: Hast du noch einen?

Renate: Nein.

Zweites Mädchen: Hast du Brot?

Renate: Nein, liebes Kind.

Drittes Mädchen: Hast kein Brot?

Renate: Nein, lieb Kind.

Viertes Mädchen: Geh doch zu den feinen Herrn!

Kinder: (singen) Zum Bäckermann. Zum Metzgermann. Zum Krämermann.

Für Liebe kannst du alles han,
's ist schnell getan.

Renate: (zum Bäcker) Herr, gebt den Kindern Brot. Tut Liebe!

Bäcker: Ei ja, will Liebe tun, mit dir allein zu zwein. *(Faßt sie unter das Kinn.)* Hehe!

Renate: (reißt sich los. Mit flehenden Händen:) Herr, gebt doch den Kindern Brot!

Bäcker: Hast du Geld?

Renate: Wenn Liebe Geld ist. Gebt Brot!

Bäcker: Bist du verrückt, närrisches, schnippisches Wesen, Stachelbesen du!

Renate: (ergreift ein Brot, stürzt damit hinaus. Der Bäcker ihr nach; die Hungerleider dazwischen. Balgerei um das Brot. Der Bäcker schlägt Renate mit dem Schlappen.)

Greisin: Gevatter, laßt doch ab von dem Kind. Was hat es euch getan?

Bäcker: Du Bankert von einem Hund und einer Hure *(schlägt weiter)* ich will dich lehren stehlen.

Bäckerin: Ich will dir helfen, meinem Mann schöne Augen machen. *(Schlägt.)*

Renate: (weinend) Gute Frau, könnt ihr mich zu meinem Johannes weisen?

Greisin: Zu deinem Johannes? Ja, Kind, *(kichernd)* wer ist denn dein Johannes?

Renate: Mein liebster Mann auf Erden.

Greisin: Ei, ei, Kind! Ist er sonst nichts?

Renate: Ein Arzt.

Greisin: (Schüttelt den Kopf) Den kenn ich nicht. *(Ab.)*

ELSE LASKER-SCHÜLER / VOM HIMMEL

Aus: „MEIN HERZ"

Lieber Karl Kraus! Etwas vom Himmel!

In sich muß man ihn suchen, er blüht am liebsten im Menschen. Und wer ihn gefunden hat, ganz zart, noch ein blaues Verwundern, ein seliges Aufblicken, der sollte seine Blüte Himmel pflegen. Von ihr gehen Wunder aus; unzählige Wunder ergeben Jenseits. Könnte ich nur immer um mich sein, der himmlischen Beete möchte ich ziehen. Wie man versöhnt mit sich sein kann, und Eigenes sein Ewiges küßt Hätte ich je einen Menschen so unumstößlich erlebt, wie ich mich! Zweitönig Pochen, vertrautes Willkomm. Rund eilen meine Gedanken um mich, um alles Leben — das ist die große Reise um aller Herzen Schellengeläute und Geflüster, über Wälle, die Jubel aufwarf, über Gründe der Versunkenheit; und falle in Höhlen, die der Schreck grub — und immer seine Herzstapfen wiederfinden, seinen Blutton, bis man den ersten Flügelschlag in sich vernimmt, sein Engelwerden — und auf sich herabblickt — süße Mystik. Und irrig ist, den Himmelbegnadeten einen Träumer zu nennen, weil er durch Ewigkeit wandelt und dem Mensch entkam, aber mit Gott lächelt: St. Peter Hille. — Was wissen die Armen, denen nie ein Blau aufging am Ziel ihres Herzens oder am Wege ihres Traums in der Nacht. Oder die Enthimmelten, die Frühblauberaubten. Es kann der Himmel in ihnen kein Licht mehr zum Blühen finden. Aber Blässe verbreitet der Zweifler, die Zucht des Himmels erfüllt vom Himmel und prangte schwelgend blau, daß sein Kommen schon ein Wunder war, er wandelte immerblau über die Plätze der Lande. Und Buddha, der indische Königsohn, trug die Blume Himmel in sich in blauerlei Mannifaltigkeit Erfüllungen. Und Goethe und Nietzsche (Kunst ist Reden mit Gott), und alle Aufblickenden sind Himmelbegnadete, und gerade Heine überzeugt mich, Himmel hing noch über ihn hinaus und darum riß er fahrlässig an den blauen Gotteranken, wie ein Kind wild die Locken seiner Mutter zerrt. Hauptmanns Angesicht und auch Ihres, Dalai-Lama, wirken blau. Den Himmel kann sich niemand künstlich verdienen, aber mancher pflückt die noch nicht befestigte, junghimmlische Blüte im Menschen ab. *Das sind die Teufel.* Ihr Leben ist ohne Ausblick, ihr Herz ohne Ferne. Der Nazarener am Kreuz wollte dem Teufel neben sich noch eine sanfte Wolke, einen Tropfen Tau seines Himmels schenken. Doch eher ist ein Taubstummer zu überzeugen, als ein Glaubdummer. Der ist ein Selbstverbrecher.

Man kann nicht in den Himmel kommen, hat man ihn nicht in sich, nur Ewiges drängt zur Ewigkeit. Es öffnet sich dem Himmelblühenden *nicht* wegen seiner guten Taten der Himmel, verdammen ihn auch nicht seine schlechten Handlungen zum Staube. Der Himmel

belohnt und verdammt nicht. Aber Wertewiges bedingt den Himmel. Der spiegelt sich gerne im Menschen, unbegreiflich, wie Gott selbst. Reich und besonnen ist der himmlische Träger. Die Wunder der Propheten, die Werke der Künstler und alle Erleuchtungen, auch die unberechenbare Spiellust im Auge steigen aus der Ewigkeit der bleibenden Bläue des Herzens. Manchmal überkommt mich eine schmerzliche Verantwortung, aber man kann nicht tief genug in sich schauen und zum Himmel aufblicken.

Die Gottheit im Himmel ist nicht zu greifen, sie wäre bald vergriffen — die Ewigkeit ist nicht einmal zu verkürzen. Die Gottheit Himmel im Menschen ist Genie.

Leben Sie wohl, sehr verehrter Minister, mein Himmel macht mich nicht glücklich im irdischen Sinne, ich kann ihn nicht teilen. Wunderbar aber spielen sich die tiefsten Erinnerungen meines Blutes in dem Glanze meines Blaus wieder. Fata-Morgana. Spätes Verwundern, seliges Aufblicken. — Tragen Sie den Saphir meiner blauen Abendstunden zum Andenken an Ihrer grübelnden Hand.



MAX SLEVOGT



LUDWIG MEIDNER / BILDNIS FRAU JÄCKEL *RADIERUNG*

BRUNO SCHÖNLANK / KINDERGEDICHTE

Aus: „SONNIGES LAND"

DER REGENWURM

Der Regenwurm hat seine Welt,
Die er durchbohrt und locker hält.
Die Erde ist sein dunkles Haus,
Und nur der Regen lockt ihn raus.

Er muß sich humussuchend mühn.
Er sieht nicht, wie die Blumen blühn,
Er macht sich dick und macht sich lang,
Und schafft sich einen neuen Gang.

Er hört nicht, wenn ein Vöglein singt,
Er fühlt nur, wenn es ihn verschlingt,
Und heult es „Feuer" von dem Turm,
Wen läßt es kalt? Den Regenwurm.

Das macht, er hat nicht Aug' noch Ohr,
Drum kommt die Welt ihm anders vor.
Hat auch kein Herz, doch blieben Mund
Und Magen ihm in treuem Bund.

BRUNO SCHÖNLANK / KINDERGEDICHTE

Aus: „SONNIGES LAND"

BESEN UND TÖPFCHEN, SCHLÜSSEL UND GLÖCKCHEN

Kehre, kehre Besen
Mir das Stübchen rein.
Bist du brav gewesen,
Soll ein Tanz dir sein.

Koche, koche Töpfchen
Mir ein süßes Mus.
Brennt nicht an ein Tröpfchen,
Wisch ich ab den Ruß.

Klirre, klirre Schlüssel,
Öffne mir den Schrank,
Ist hübsch voll die Schüssel,
Weiß der Gast dir Dank.

Klingle, klingle Glöckchen
Hell und silberklar,
Kommt mit bunten Röckchen
Meine Hochzeitsschar.



Aus: „SONNIGES LAND" *ZEICHNUNG VON GEORGE GROSS*

WALTER HASENCLEVER / AUS DEM SCHAUSPIEL „DIE MENSCHEN"

DRITTER AKT / ZWEITE SZENE

D A C H S T U B E

Rechts Flur mit Treppe. Schräge Decke. Hinten ein Fenster. Blick auf die Dächer. Links im Bett die Mutter sterbend. In der Mitte ein Tisch; drei Stühle, auf dem mittleren der Vater weißhaarig. Rechts ein Reisekorb.

DIE DACHSTUBE WIRD HELL

DIE MUTTER
stöhnt

DER VATER
unbeweglich

DER FLUR WIRD HELL

Agathe und Alexander kommen die Treppe herauf

DER FLUR WIRD DUNKEL

ALEXANDER
tritt ein

DIE MUTTER

Da bist Du!

AGATHE

Sie fiebert

DIE MUTTER

Mein Sohn!!

ALEXANDER

kommt ans Bett

DIE MUTTER

ergreift seine Hand

Ich reise •

AGATHE

ordnet die Kissen

DIE MUTTER

Der Zug geht

ALEXANDER

geht zum Reisekorb

DIE MUTTER

Pack ein!

ALEXANDER

öffnet den Korb

DIE MUTTER

Hochzeit

ALEXANDER

geht zum Schrank, holt Lumpen heraus, legt sie in den Korb

DIE MUTTER

Die Brosche

ALEXANDER

geht zur Kommode, findet die Brosche

DIE MUTTER

Die Bibel

ALEXANDER

geht zum Tisch, nimmt die Bibel heraus

DIE MUTTER

Das Geld!

reißt Scheine aus der Matratze, stopft sie in den Mund

AGATHE

faltet die Hände

Dein Wille geschehe!

ALEXANDER

schließt den Korb

DIE MUTTER

Billett!!

Agathe und Alexander setzen sich an den Tisch

DIE MUTTER

stöhnt

AGATHE

Vater!!

DIE MUTTER

röchelt

STILLE

DAS FENSTER GEHT AUF

DER VATER

Tot

sie sitzen starr

DER FLUR WIRD HELL

Menschen kommen die Treppe herauf, sehen durchs Schlüsselloch, tuscheln

DER FLUR WIRD DUNKEL

sie kommen herein. Der Raum füllt sich mit Schatten

EIN HERR IN SCHWARZ

Begräbnis!

sie kommen näher, erdrücken den Tisch. Der Vater, Agathe, Alexander reichen sich die Hände. Die Gestalten verschwinden. Der Raum wird dunkel. Der Tisch ist hell

DER VATER

Wer bist Du?

ALEXANDER

Ich suche mich

DER VATER

Mensch!!

ALEXANDER

verneigt sich vor ihm

AGATHE

lächelt.

Der Tisch wird dunkel. Über den Dächern Vogelflug

EMIL SCHAEFFER / ZU EINER NEU-AUSGABE DER „SALONS“ VON DIDEROT

Anno 1673 wurde, nachdem Italien damit vorangegangen war, zu Paris die erste Ausstellung von Werken der bildenden Kunst veranstaltet; andere folgten in bald längeren, bald kürzeren Zeitspannen, und seit dem Jahre 1751 öffneten sich die Säle des Louvre alle vierundzwanzig Monate für jene Heerschau über Bilder und Statuen, Zeichnungen und Kupferstiche, die man kurzweg „le salon“ hieß. Drängte die Menge zu ihren Schöpfungen, so mußten die Künstler sich wappnen gegen pedantische Ratschläge wohlmeinender Amateurs, spitzige Bonmots der Zunftgenossen, gegen alles, was die wenigen wahren und die vielen falschen Kenner sagten, schrieben und auch drucken ließen. Aber wie es in Deutschland vor den Tagen der „Hamburgischen Dramaturgie“ keine Kritik am Theater gab, die solchen Namen ernsthaft verdiente, so existierte trotz allen beaux-esprits, die ihren Witz an Plastiken und Gemälden geübt hatten oder noch übten, in Frankreich kein Kunstkritiker von europäischer Bedeutung vor *Denis Diderot*. Wie sein deutscher Bewunderer die Theater, — so führte der Franzose in seinen „Salons“ die Kunstkritik zu Gipfelhöhen empor, wo sie nicht verweilen, von denen sie nur wieder herabsteigen konnte.

Die zwei Bände der Hamburgischen Dramaturgie waren durch jede Buchhandlung zu beziehen, aber wie eng ist trotzdem der Kreis umgrenzt, auf den Lessings Erkenntnisse wirkten, gemessen an der Machtsphäre Diderots, dessen „Salons“ doch nur in Abschriften von Hand zu Hand gingen. Sie wurden gelesen an den Höfen deutscher Potentaten, die vom Leben eines Lessing ebensoviel wußten, wie Faust vom Tode des Herrn Schwerdtlein; man studierte sie in England, in Italien, und niemand bewunderte sie mehr als Katharina, die Zarin aller Reußen. Überall hieß man die „Salons“ willkommen, und das ist kaum verwunderlich: denn zur selben Zeit, wo Lessing mit schmerzlich zuckenden Lippen „des gutherzigen Einfalls“ lachen mußte, „den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind“, konnte Diderot behaupten, daß der Charakter aller europäischen Malerei von Frankreich bestimmt würde. Freilich, in *einem* Punkte war der deutsche Magister dem Sohne des Messerschmieds aus Langres gegenüber im Vorteil; er zeigte den Deutschen durch eigene Stücke, was und wie er's meinte; er hatte „die dramatische Dichtkunst so weit ausgeübet, als es nötig ist, um mitsprechen zu dürfen,“ während der Kunstkritiker Diderot, obschon er pinselte und radierte, stets ein Raphael ohne Hände blieb. „Wenn es zum Künstler-Sein genügte,“ seufzt er einmal — „die Schönheit von Natur und Kunst lebhaft zu

empfinden, ein zärtliches Herz im Busen zu tragen und eine Seele zu besitzen, die der leiseste Hauch bewegt, wenn es hinreichen möchte, geboren zu sein als einer, den der Anblick der Schönheit hinreißt, berauscht, unendlich beglückt, so dürfte ich rufen, son pittor' anch'io!" .. Diderot war es nicht, aber jeder Großmeister der Palette dünkte ihm ein Gefäß der Gnade, ein vom heiligen Geiste Durchglühter, ein „Apostel", wie er den Charles van Loo nennt, „obschon der weder schreiben noch lesen konnte, und nichts vom fühlenden Menschen an sich hatte". Wehe aber jenen Erkorenen der wahren Gottheit, die der Astarte opferten wie Boucher, „der im selben Augenblick aufhörte, Künstler zu sein, wo er zum ersten Hofmaler des Königs ernannt wurde!" Ihn haßte Diderot mit dem ganzen Hasse des Rechtgläubigen gegen den Renegaten. Aber mochte er gegen einen zum Routinier entarteten Vollblutkünstler noch so sehr losdonnern, — allem Großen leidenschaftlich zugetan, zog Diderot ein von Genieblitzen überfunkeltes, widerwärtiges Werk noch immer den Schöpfungen korrekter Akademiker vor, denen er nur ungern die Zuckerplätzchen dürftiger Anerkennung darreichte. Trotzdem vergaß er nie oder wollte wenigstens nie vergessen, „wie schwierig es sei, selbst ein schwaches Bild zu malen und wie leicht, dessen Mängel aufzudecken." Aber weil in den Ausstellungen nicht bloß die Porträts von Latour oder Vernets Landschaften hingen, die er bewunderte, nicht nur Gemälde von Chardin und Greuze, zu denen er betete, nicht ausschließlich Werke, die seine Schläfen vor Wut hämmern machten, sondern da, wie allüberall und zu allen Zeiten, auch dort eine Kunst sich breit machte, die man nicht loben will und nicht tadeln kann, so verglich sich der Mißgelaunte jenen „Bettlern, die mit einer Stange im Ufersand wühlen, um vielleicht ein Goldplättchen aufzustöbern. Reiche Leute betreiben dies Geschäft nicht," setzt er bitter hinzu. Zeigten ihm nun gute Freunde die „Goldplättchen", führten wirklich Chardin und Greuze ihm „die Stange", wie Diderots Gegner andeuten? Schon damals glaubte das kein ernsthafter Mensch. Wer sich zur Erkenntnis durchgerungen, daß für einen Maler „kein undankbarer Gegenstand in der Natur existiert", wer die stumme Sprache der Linien in Worte brachte, auf die leisesten Nüancen einer Farbe reagierte und Hymnen auf die Magie des Lichtes, man darf nur sagen „dichtete", der konnte aller Winke entraten, der wußte, worauf es ankommt in der Kunst!

Aber Diderot legte doch einen der Literatur entlehnten Maßstab an die Bewertung von Bildern? Haftete er nicht am Gegenständlichen und verlangte von Gemälden die Erweckung edler Gefühle? Nun, über die Bedeutung des Sujets für die Kunst im besonderen und deren Aufgaben im allgemeinen hat jede Generation ihre eigenen Ansichten, und wer mit dem Abbate Galiani der Meinung ist, daß die Geschichte sich immer gleich bleibt und nur die Namen derer wechseln, die sie zu machen glauben, den wird es nicht verwundern, in Pronunciamentos der Expressionisten Gedanken Diderots zu be-

gegnen, denen der Impressionismus längst schon den Totenschein ausgestellt zu haben glaubte. Der konnte dem armen Diderot seine Schwäche für die moralisierende Sentimentalität eines Greuze nicht verzeihen und vergaß darüber, daß der nämliche Diderot einem Chardin ewigen Nachruhm phrophezeit hatte.

Im übrigen: es ist gleichgültig, ob ein Kritiker, der vor hundertundfünfzig Jahren durch eine Ausstellung schritt, nach unserem Dafürhalten „Recht hat", mit anderen Worten, ob wir seine Meinung teilen, sondern worauf es einzig und allein ankommt, das ist: ob wir Menschen von 1919 die Schriften eines längst Begrabenen als lebendig empfinden, ob wir uns jetzt gegen ihn kehren möchten und im nächsten Augenblicke hingerissen sind von seinem tornadohaften Temperament und einer Sprache, die opalisiert, wie das Meer bei Sonnenuntergang . . . Liebe ich Diderot, weil ich ihn überschätze? Überschätze ich Diderot, weil ich ihn liebe? Binnen kurzem werden wir Euch eine Auswahl aus den „Salons" unterbreiten, leset sie — und dann urteilt selber!



JULIUS PASCIN *Titelzeichnung zu den „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski"*

RICHARD SEIDEL / DIE VOLKSWEHR

Aus: „KLASSENARMEE UND VOLKSWEHR"

In einem Staatswesen, einem Vaterlande, das allen Bürgern eine freie Lebensstätte bietet, dessen Funktionen — nicht nur dem Namen nach, sondern in Wahrheit — dem Gemeinwohl, das heißt, dem Wohl aller in gleicher Weise dienen, in der sozialistischen Republik kann die Armee nur ein Mittel der Landesverteidigung sein. Daß die Armee einer sozialistischen Republik nach demokratischen Grundsätzen aufgebaut ist und der Kontrolle, wie der sorgfältigen Fürsorge der öffentlichen Vertretungskörperschaften des Volkes untersteht, ist ganz selbstverständlich. Die Landesverteidigung gehört hier zu den vornehmsten Funktionen des Staates und den ersten Pflichten seiner Bürger und kann der höchsten Aufmerksamkeit aller gewiß sein.

In einem Staate, der sich, von heftigen inneren Erschütterungen bewegt, in seiner Entwicklung auf der Scheidelinie zwischen Klassenstaat und sozialistischer Republik befindet — und dieser Zustand dürfte das Staatsleben Deutschlands in den nächsten Jahren kennzeichnen — besteht noch immer die Gefahr, daß die Armee im Ringen um die Wiederherstellung der Klassenherrschaft der Bourgeoisie von dieser mißbraucht werden kann, wenn die Gesetzgebung es versäumt, das Recht der Selbstbestimmung der Massen auch in die Armee einzuführen. Die Volksmasse, voran die Arbeiterklasse, hat ihre ganze politische Macht einzusetzen, um mit der demokratischen Staatsverfassung die demokratische Heeresorganisation durchzuführen.

Will sich das deutsche Volk von dem furchtbaren Niederbruch, den Halbabsolutismus und Klassenegoismus verschuldet haben, zu neuer Lebensfähigkeit erheben, so muß es alle Kräfte zu wecken trachten, die im Volkskörper schlummern. Das vermag wirtschaftlich nur der Sozialismus, politisch nur die bis zur letzten Konsequenz durchgeführte Demokratie. Sie zieht alle Bürger zur Mitbestimmung und Mitwirkung heran, weckt in allen den Gemeinsinn und den Trieb, zum Wohle aller mitzuschaffen, tötet die Selbstsucht der Klassen und Individuen. Der Wille zur vollkommen freien Selbstbestimmung des Volksschicksals muß alle Institutionen des Gemeinschaftslebens nach demokratischen Grundsätzen formen. Demokratischer Geist muß das Aderngewirr der Gesellschaft wie ein warmer Blutstrom durchrieseln bis in die kleinsten Verästelungen.

Die Heeresverfassung des Kaiserreichs nahm den zur „Verteidigung des Vaterlandes" berufenen Bürger aus dem Volkskörper heraus, entkleidete ihn seiner Bürgerrechte, stellte ihn außerhalb des allgemeinen Rechts. Die Methoden der Kaserne entfremdeten ihn der bürgerlichen Gesinnung, machten ihn ganz einseitig zum Landsknecht des nationa-

listischen Kaisertums und der unter nationalistisch-kaiserlicher Flagge gedeihenden Klassenherrschaft der Bourgeoisie und des Junkertums sowie der Oligarchie der Bureaukratie.

Die demokratische Heeresverfassung darf das Bürgerrecht des Soldaten nicht antasten. Der Soldat der Volkswehr muß Bürger und Wehrmann zugleich sein. Er muß sich des Vertrauens bewußt sein, daß die Gesamtheit der Nation in ihn setzt, indem sie ihm die Waffe zum Schutze des Vaterlandes in die Hand gibt, muß wissen, daß er einen gewaltigen Schatz zu hüten hat zum Wohle aller. Sein demokratisches staatsbürgerliches Denken darf nicht nur nicht unterdrückt, sondern muß ständig wachgehalten werden. Diese Schulung, diese Erziehung zum politischen Bewußtsein erfolgt in der vollkommen durchentwickelten Demokratie dadurch, daß der Soldat an allen öffentlichen Angelegenheiten als Bürger mit vollen Rechten teilnimmt. Hier ist Demokratie schon Tradition.

In einem Staatswesen aber, das soeben die ersten demokratischen Tastversuche macht, ist erst recht dafür zu sorgen, daß dem Wehrmann das staatsbürgerliche Bewußtsein erhalten bleibt, und daß es durch den Dienst in der Armee höher entwickelt wird. Der Bürgersoldat muß sich stündlich bewußt bleiben, daß es nur einen äußeren, nie aber einen „inneren Feind" im Sinne des altpreußischen Sprachgebrauchs geben kann. Er muß genügend politisch geschult sein, um den äußeren Feind auch nur in dem Staate zu erkennen, der das Vaterland ohne Anlaß angreift in der Absicht, es durch Eroberung oder Unterdrückung zu schädigen. Der Wehrmann muß die völkerrechtlichen Verträge kennen, um sehen zu können, ob beim Ausbruch eines Krieges alle Möglichkeiten der friedlichen Beilegung des Konflikts durch schiedsgerichtliche Schlichtung erschöpft waren, ob keine dieser Möglichkeiten versäumt worden ist durch die Schuld der Regierung des eigenen Landes. Darum gehört auch die Abschaffung der Geheimdiplomatie zu den dringenden Forderungen der Demokratie. Und er muß vielleicht sogar die Möglichkeit haben, in seiner Eigenschaft als Soldat in kritischen Zeiten direkten Einfluß auf seine Regierung im Sinne des Völkerfriedens auszuüben. Aus diesem Grunde und zu diesem Zweck dürfte die Institution der *Soldatenräte* noch für lange Zeit eine unentbehrliche Einrichtung sein. Demokratische Staats- und Heeresverfassung müssen sich gegenseitig fördern. Die Armee selbst muß sich der Demokratie als Mittel zur Beeinflussung des Staatsgeschickes bedienen, die Demokratie in der Armee muß über diese hinaus wirken und der Demokratie des Landes, von der sie ein Teil ist, neue Triebkräfte zuführen.

Solange die Demokratie im Reiche noch nicht vollkommen durchgebildet ist, solange sie noch nicht selbsttätig die politische Erziehung der Volksmassen besorgt, ist der staatsbürgerlichen Erziehung in der Armee besondere Sorgfalt zuzuwenden. Die Frage der Volkswehr ist, wie wir noch sehen werden, nicht zu trennen von den brennenden Fragen der Schulreform. Die Frage der Volkswehr ist nicht nur eine Frage der Organisation, sondern zugleich eine Frage der Gesinnung und Bildung, und das organisatorische Problem

läuft aus in die Aufgabe, in der demokratischen Heeresorganisation einen Wall zu errichten gegen politische Unbildung, undemokratische Gesinnung und politischen Mißbrauch.

Die Volkswehr ist ein Teil der sozialdemokratischen Forderungen, ein Gegenstand des Klassenkampfes. Ein Kampfziel des sozialistischen Proletariats, gereicht sie doch, wie alle Forderungen des sozialdemokratischen Programms, der Gesamtheit des arbeitenden Volkes zum Wohle. Sie wird Gesetz werden durch den Willen der überwiegenden Mehrheit des Volkes, wenn diese Mehrheit erst einmal ihre Interessen richtig erkannt hat. Die Volkswehr wird bekämpft werden von den Freunden und politischen Nutznießern der altpreußischen Kaserne. Im sozialistischen Volksstaat eine Selbstverständlichkeit, ist die Volkswehr auf dem Wege dorthin eine der brennendsten unmittelbaren politischen Forderungen. Es gilt, den Gegnern der sozialistischen Republik ihre wuchtigste Waffe gegen sie zu entwinden.

Von allen öffentlichen Einrichtungen des alten Reiches ist kaum eine durch den Krieg so gründlich unterminiert, durch die Revolution so gründlich erschüttert worden, wie die Armee. Um so notwendiger, aber auch um so leichter ist darum der sofortige Aufbau des Wehrwesens auf demokratischer Grundlage.



MAX SLEVOGT

JULIUS ELIAS / MAX LIEBERMANN UND DIE ANDEREN

Aus: „MAX LIEBERMANN ZU HAUSE"

Liebermann und die Menschen — das ist ein eigenes Problem. Er war niemals ein Menschenkenner in dem Sinne, daß er die Menschen und ihre mehr oder weniger existente seelische Wesenheit zu ergründen, zu untersuchen, ihnen persönlich nahe und näher zu kommen den Trieb fühlte. Wohl läßt er die Menschen an sich heran, ist zugänglich, liebenswürdig, betont gesellig, offenherzig, oft sogar in einem Maße, daß er sich eines schönen Tages, zu seiner eigenen nicht geringen Verwunderung, über Undankbarkeit zu beklagen hat; er pflegt sogar seine Feinde mit ausgesuchtem Entgegenkommen zu behandeln (man sagte wohl auch, er behandle sie besser als seine Freunde). Sein promptes Mittel ist eine sprühende, schlagfertige Konversation („il ouvre son esprit comme une bonbonnière"), ein wohlbegründeter Reichtum an Bildung, eine nervöse Art, durch das Wort eine Situation zu beherrschen, und nicht zum wenigsten ein unverblümter, üppiger Berolinismus, der Jargon des Schadow aus der Schadowstraße oder Wallstraße, wie sie früher hieß. Ich nenne ihn den „letzten Dorotheenstädter", und ich glaube es zu wissen, denn ich selbst bin auf dieser gesegneten Scholle zwischen Moabit und Zentrum großgeworden. Die sinnliche Hitze seiner Künstlerschaft schlägt lustige Funken in Gegenwart hübscher Frauen, besonders wenn sie sich von ihm malen lassen. Es macht diesem Liebermann Spaß — dank witzigen Überredungskünsten und dank seiner künstlerischen Autorität — für einen Menschen- und Seelenfänger zu gelten. Aber man lasse sich nicht täuschen: in Wahrheit hat noch keiner an diesem Busen geruht. Er kann die Menschen sehr entbehren, und es ist letzten Endes sein Künstlerglück, daß er sie entbehren konnte. Er war immer, wie jener andere große Sucher des Weltspiels und der Modernität, zwar „amoureux de la foule", aber entschieden auch „de l'incognito". Eines inneren Inkognitos. Seine anziehende Kauseurbegabung ist nichts anderes als eine Maske, womit er den Menschen sein wirkliches Antlitz verhüllen, sie dem Brennpunkt seines Wesens fernhalten will. Menzels spitze Schroffheit, Degas' ungestüme Rauheit, ihre Menschenverachtung waren weit billigere Mittel. Liebermann läßt sich das Gut der Einsamkeit was kosten; das ist der Unterschied. Liebermann ist wie nur je ein großer Künstler ein in sein Ich eingezäunter Mann, ein Eigenbrödler, ein Feind sozialen Zwanges. Wie Degas legt er eine kühle und abkühlende Schicht unmerkbar zwischen sich und die Menschen, um ganz nur Maler sein zu können. Auch ihm kommt es gar nicht darauf an, irgendwie beleuchtete, durch menschlichen Witz eingeschränkte oder erweiterte Dokumente des Lebens zu geben, die sozusagen einen doppelten Boden haben, — er will einfach

Bilder machen, schlichte, unerschrockene Abbilder der Wirklichkeit. Sein Herz ist nur in seiner Arbeit, im künstlerischen Schöpfungsprozeß, seine Intimität ist in seiner Phantasie, in der Art, wie die Phantasie die naturnotwendige Form für die malerische Vision ihm erschafft. Sein Herz ist nicht bei den Menschen, deren Erkenner und Richter er nicht sein will. Ihn interessiert nur, wie ihre Seele sich in ihren Mienen, ihr Charakter sich in den Formen, dem mouvement des Körperlichen ausspricht und lesen läßt. Nur das Leben und die Sichtbarkeiten faszinieren ihn; er schafft in fieberhafter Empfindlichkeit, aber das Fieber ist kalt; selbst Pan in der großen landschaftlichen Natur, den er zu den anderen mit Zungen erwärmend reden läßt, findet ihn selbst ganz unsentimental. Mit einem Wort: Max Liebermann ist immer Künstler, d. h. ein Entsager.



MAX LIEBERMANN / MUTTER UND KIND *RADIERUNG*

ROBERT OWEN / ZUR EHEREFORM

Aus: „ROBERT OWEN UND DER SOZIALISMUS".
AUSWAHL VON HELENE SIMON.

In Owens „Sozialem System" ist die Reform der Ehe von entscheidender Bedeutung. Während „das Verhältnis" heute immer weitere Kreise zieht, stellt die neue deutsche Verfassung die Ehe unter den besonderen Schutz des Staates. Angesichts dieses Tatbestandes gewinnen Owens Reformvorschläge außerordentliche Aktualität.
Helene Simon.

DIE HEUTIGE EHEFORM

Mann und Weib können ohne Schaden nur verbunden sein, wenn sie echte Zuneigung für einander empfinden. Und die Hingebung wird stark und dauerhaft sein im Verhältnis zu den höheren Eigenschaften, die in jedem von Kindheit an gepflegt werden.

In ihrer heutigen Form ist die Ehe nur eine geschickt erfundene List der Priester, um die Bevölkerung in Abhängigkeit von den unnatürlichen Gesetzen des Staates und der Kirche zu erhalten. Sie erklären die Einzelfamilie als notwendig zur Bewahrung der Keuschheit der Frauen, der Ordnung der Gesellschaft, der Behütung der Kinder. Ohne sie, heißt es, werde die Prostitution und der freie geschlechtliche Verkehr allgemein werden, der Streit der Männer um die Frauen nicht aufhören, endlose Verwirrung herrschen. Allein die Einzelfamilie gewährt gar keinen wirklichen Schutz der Kinder. Keuschheit, Ordnung und Harmonie können nicht vernichtet werden, weil sie nicht vorhanden sind.

Gelehrt, an die Freiheit seiner Gefühle zu glauben, schwört der Mann dem Weibe seiner Neigung ewige Treue. So sieht er sich plötzlich an ein Wesen gebunden, dessen Natur ihm ebenso fremd ist wie die Verhältnisse, in die ihn die Ehe versetzt. Die Empfindungen für die Gattin sind völlig verschieden von denen, die das begehrte Mädchen erweckte. Den Tag nach der Heirat stehen die Ehegatten einander als völlig neue Personen gegenüber. Der Bräutigam beugte sich dem Willen der Braut. Von der Frau wird das Umgekehrte erwartet. Ein Kampf um die Oberherrschaft entspinnt sich.

Die Zuneigung macht der Gleichgültigkeit Platz. Er lernt andere Frauen kennen, von denen er sich besser verstanden und gewürdigt glaubt, weil er ihnen frei gegenübersteht.

Je nach seiner Stellung sucht er Freuden außerhalb des Hauses. Sein Weib erscheint ihm allmählich als die Zerstörerin seines Glücks. Und wie er sich auch äußerlich ihr und der Welt gegenüber zeigt, innerlich wird sie ihm ein Gegenstand der Abneigung, daher die Zänkereien und Prügeleien bei den unteren, der verschwiegene Zwist in den oberen Klassen.

Schlimmer noch als die Lage des Mannes ist die der Frau. Je höher ihre durch die Ergebenheit des Bräutigams genährten Erwartungen waren, desto bitterer die Enttäuschung. Weltliche und kirchliche Gesetze verbieten ihr einen eigenen Willen und Gefühle, die von denen ihres möglicherweise sehr launenhaften Herrn und Meisters abweichen. Im Anfang sucht sie vielleicht offen und ehrlich sich zu behaupten. Aber wenn er auf seinem Willen besteht, zwingt er sie zu Heuchelei und Betrug, die allmählich ihr besseres Sein zerstören. Unmöglich kann wirkliches Vertrauen zwischen Personen bestehen, die in so unnatürlicher Verbindung unnatürliche Kinder erzeugen.

Vielleicht gibt es in der ganzen Gesellschaft, nicht einmal die Warenhändler ausgenommen, in Blick, Haltung und Worten soviel Betrug wie zwischen Eheleuten.

Sind dies die gewöhnlichen Umrisse der Neigungsehen, so erübrigt sich die Betrachtung der aus andern Motiven eingegangenen Verbindungen. Einigen der täglichen Ergebnisse begegnet man in den Polizeiberichten und Zeitungen: Scheidungen, Ehebruchsprozesse und Verurteilungen des Weibes wegen Untreue, während dem Gatten nach dieser Richtung anstandslos volle Freiheit gestattet ist. Wie könnte die Frau keusch sein, wenn der Mann es nicht ist?

DIE ZUKÜNFTIGE EHEFORM

Personen, die heiraten wollen, sollen dies in öffentlicher Gemeindeversammlung kund tun. Nach dreimonatiger Prüfung haben sie, falls ihre Absicht fortbesteht, eine zweite öffentliche Erklärung darüber abzugeben. Die Eintragung beider Erklärungen in die Bücher der Gesellschaft macht sie zu Eheleuten. — Da die Ehe keine andere Rücksicht als das Glück beider Geschlechter kennen soll, so ist ihr Zweck vereitelt, wenn dies Ziel nicht erreicht wird. Entdecken beide Parteien, daß sie nicht zueinander passen, daß ihre Verbindung wenig oder gar keine Aussicht auf Glück gewährt, so sollen sie frühestens nach Ablauf von zwölf Monaten eine dementsprechende öffentliche Erklärung abgeben. Sind sie nach sechs weiteren Monaten des Zusammenlebens noch immer der gleichen Ansicht, so gelten sie nach einer zweiten Erklärung als gesetzlich geschieden. — Falls nur einer der beiden Gatten die Scheidung wünscht, ist eine nochmalige sechsmonatliche Prüfung erforderlich. — Nach der Ehescheidung können beide Teile ohne Schädigung ihres Ansehens andere Verbindungen eingehen. Da alle Kinder der neuen Welt unter der Oberaufsicht und dem Schutz der Gesellschaft aufwachsen, wird das Auseinandergehen der Eltern die Lage der Kinder nicht verändern.

Wenn kein anderes Motiv als echte Neigung die Verbindung veranlaßt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Ehen weit dauerhafter sein werden, als sie es jemals zuvor waren.



OTTO GLEICHMANN / Aus der Mappe: „DIE MAKKABÄER" *LITHOGRAPHIE*

ADOLF KESTENBERG / ADA UND SCHED

Aus: „DIE VENUS VOM PHARAT", Drama

AUS DER EINLEITUNG

In meiner Kindheit hörte ich aus weisem Munde: in der Welt lebten jederzeit sechsunddreißig heilige Männer, die alles wüßten und durch ihre Tiefe und stille Magie die Welt im Gleichgewicht erhielten. Doch lebten diese Weisen in der Verborgenheit. Nicht etwa wie die indischen und altchristlichen Priester in Einöde und Einsamkeit, sondern mitten unter den Menschen — als ihresgleichen. Wenn einer von ihnen erkannt wird, entschwinde er seiner Umgebung und suche sich dann eine andere Heimat, in der er unerkannt sein Leben fortsetzt.

An einen dieser Weisen mußte ich denken, als ich den Verfasser des Stückes „Die Venus vom Pharat" kennen lernte. Doch möchte ich weniger vom Autor als von seinem Drama sprechen.

Drama. Ist dies Werk ein Drama? Nein, das ist es nicht. Es ist kein Drama und soll auch kein solches sein. Es ist auch nicht nur ein dramatisierter Dialog — es ist halb ein Traum und halb ein Mysterium. Doch darf der Leser, der sich in diese Arbeit vertieft, keineswegs ein Erzeugnis regelrechter Kunst verlangen. Die Figuren, die wir vor uns haben, sind von naiven Händen wie aus steifem Holz geschnitten. Eckig, grotesk muten uns die Bewegungen an, und nicht minder eckig ist die Art der Rede. Wie die Menschen des Stückes im „Nirgend" leben, so auch der Verfasser: er steht abseits der entwickelten Kunst. Was er uns bietet, das ist ein anderes als Kunst. Es führt uns ewige Ideen in persönlicher, geistiger Form vor.

Diese Ideen sind etwa folgende: der bestehende Egoismus ist nicht der rechte Egoismus. Er wäre der rechte, wenn er sich reinere Ziele setzte. Sched, der Lichtgeist, fährt die dicken, reichen Warenhausbesitzer Kenan und Enosch an: was habt ihr von eurem Leben? Könnt ihr euch mehr als satt fressen?

Man wundere sich nicht über die merkwürdigen Zusammenhänge. Über einen Lichtgeist, der zu Warenhausbesitzern redet. Man wird solche Dinge mehr in dem Buche finden. Die Begebenheiten spielen eben, wie ich schon angedeutet habe, außer Zeit und Raum: im ersten Land und im heutigen, im Anfang der Zeit und gestern — gefragt wird nach der Zukunft, gespäht wird „nach dem Reich", nach der messianischen Welt. — — *Arno Nadel*

Das Stück spielt in der Gegend des Gartens Eden.

(Der Garten Eden, ein weites, herrlich angepflanztes Gefilde, ist mit einem vergoldeten Gitter umzäunt; man sieht ein geschnitztes Tor mit zwei Halbtüren, aus denen zwei große Cherubinen herausragen. Zu beiden Seiten des Tores stehen zwei Riesen als Wächter mit blanken glänzenden Schwertern. Zu allen vier Seiten des Gartens fließen Ströme. Der erste Strom Pischon umringt das ganze Land Chavila, wo der Goldberg liegt. Der Name des zweiten Stromes ist Gischon, welcher das ganze Land Chusch umringt. Der Name des dritten Chidekel, welcher auf der Morgenseite von Assur fließt. Und der vierte ist Pharat. Nicht weit vom Pharat führt eine Straße nach verschiedenen Richtungen. Um die Straße herum sind Hügel, auf welchen Dome, Tempel, Kirchen, Moscheen, Synagogen, Paläste, Gerichtsgebäude usw. zu sehen sind, um und um von Wald umgeben.)

ERSTER AUFZUG

(Ada, mit roten Atlaspluderhosen und einem seidenen Jäckchen bekleidet, das schöne, blonde, üppige Haar aufgelöst, geht im Garten, unweit des Pharat, auf und ab, schaut bewundernd auf die Umgebung und die herrliche Natur.)

ADA

Wie schön ist das alles! Wer ist der Schöpfer von alledem? Woher komme ich? Wohin gehe ich? — Seit meinem dritten oder vierten Jahre bin ich vom elterlichen Hause verbannt — verirrt, verwirrt, muß ich um Brot und Obdach betteln, oder schwer und bitter arbeiten. Nun bin ich herangewachsen, — was für ein Gewächs bin ich? Wie nenne ich mich? Eine Pflanze bin ich nicht, — bin ich ein Mensch — *(tief erschreckend)* eine Göttin? Was sind das für Gewächse? —

Was ist das: Mensch? — — — — —

Ach, ich denke, schon als Kind habe ich über mancherlei nachgedacht. Ich sehe, höre, beobachte alles, mit allen meinen Sinnen, ich lese die heiligen Schriften mit Kopf und Herz, und dennoch weiß ich nicht, was und wer ich bin! Warum nennt man diese Gewächse: Pflanzen, — das Fliegende, Laufende: Tier, und uns: Menschen? — Weil der Bibelerzähler phantastisch die Stammutter vom Baum des Wissens essen läßt? — Und so wäre der Baum der weiseste? — Und nach dem Baum die Schlange? weil sie davon gewußt? — Und dann? Der Mensch? — Und dann? Gott? Oder früher Gott, weil er darum wußte und ein Verbot ergehen ließ? — — — Ja, ich bin erwachsen. Aber was ist das: Ich bin erwachsen? Ist's, weil ich älter geworden? Was ist das älter? — — Ich bin größer und stärker geworden. Nennt man das wachsen? Oder weil in mir ein Etwas sich regt, das mich nicht schlafen und ruhen läßt? Ja, wenn ich einen Mann sehe, der mir gefällt und der mich lieb anschaut, beginnt mein Blut zu sieden,

es tanzen die Äderchen und springen die Fäserchen, es brodelt und kocht in mir so stark, daß es fast überlaufen will! —

Ach, woher ich komme, wohin ich gehe — woher ich stamme, muß ich das alles wissen? Ist das durchaus notwendig? Freilich fragen schon andere dasselbe.

Akabja fragt und antwortete: „Woher kommst du? Vom Tippo Serucho. Aus niedrigem, übelriechendem Stoff; und wohin gehst du? An einen Ort, wo Verwesung, Geschmeiß und Gewürm ist. Und vor wem legst du Rechenschaft ab? Vor dem König der Könige, dem Allerheiligsten, gelobt sei er."

Oh, tun und lassen — was soll man tun, was soll man lassen?

(Sie stellt sich ans Wasser, auf dessen Murmeln und Sausen horchend.)

Weißt du auch, woher du kommst? Und wohin du gehst? Legst du auch von deinem Tun und Lassen Rechenschaft ab? Oder bist du selbst der Urquell der Dinge, den Gott, bevor er den Hechal im Weltraum fand, zu seinem Wohnort erkor? — Oder der Mund, der alles schluckt, der Leib, der sie verhüllt?

(Sie schweigt, schaut ferner ins Wasser und gewahrt ihre eigene Gestalt. Im ersten Augenblick erschrickt sie und beugt sich zurück; doch besinnt sie sich und fährt in ihrer Meditation fort.)

Warum sollte ich mich nicht ansehen? Wäre das Sünde? Entweder ich gefalle mir, dann sollte ich die Natur dafür preisen, oder ich sehe mich häßlich und verzerrt, dann verfluche ich sie. Ist denn die Natur daran schuld? Ist es nicht vielleicht darum, weil man sich gegen sie vergeht? Dann trüge das Tun und Lassen der Menschen die Schuld an allem. Wie dürften dann die Verursachenden zur Verantwortung gezogen werden? Weil die Schuld nicht in ihrem Selbst zu suchen wäre, sondern im All, im Ganzen. — — Ja, ich schaue hinein; bin ich schön, — werde ich nicht übermütig werden, und bin ich häßlich, werde ich nicht murren.

(Sie sieht mit tiefen Augen in den Strom, lächelt, nimmt verschiedenartige Stellungen ein, und indem sie sich so zu gefallen scheint, beginnt sie zu singen.)

Wenn die lebendigen, wachenden, forschenden, liebenden Griechen ihre Venus in den Meereswellen fanden, — ward ich auf dem Land geboren? — Und wenn ich, wie das klarreine Wasser zeigt, so strahlend schön bin: konnte jene Venus schöner sein?

(In der Ferne tönt ein Lied; sie horcht auf, — in ihren Augen glänzt Freude.)

SCHED

(singt)

Eine süße Stimme
Aus den Wellen
Hör' ich; muß hinein
Springen — tief gegen den

Strom schwimmen, um
Sie mir zu holen.
Und wenn sie so lieb
Ist, wie ihre Stimme süß
Klang,
Will ich sie küssen mein
Leben lang!

(Er kommt näher, erblickt sie und sieht, wie sie immerfort ins Wasser blickt. Er ist verwirrt, doch faßt er Mut und geht auf sie zu.)

SCHED

Was schaust du so lange ins Wasser?

(Die Venus lächelt.)

ADA

Ich schaue meine Gestalt im Wasser, nun sehe ich dich, mein- und deinesgleichen, sehe Pflanzen, Tiere, Sonne, Mond und Sterne, und will wissen, wem ich ähnlich bin!

SCHED

(sieht sie noch immer verwundert an und singt)

Deine Stimme ist süß,
Dein Leib ist schön;
Ich wollte, wir würden
Geschwister sein!

Woher kommst du? Wohin ziehst du? Was willst du deinem Wasserbild entnehmen? Wie hast du dich gefunden?

ADA

Woher ich komme, ich weiß es nicht; warum ich mich im Wasser schaue — es war ein Zufall, daß ich meine Gestalt darin erblickte, denn ich habe noch nie meine Gestalt gesehen. Und wie ich mich fand? — Wär ich nicht natürlich, — ich könnte mich für eine Göttin halten.

SCHED

Was ist eine Göttin? Und was ist dann?

LUDWIG MEIDNER / REDE (IM ZWIELICHT) AN DEN TOD

Himmel in den Händen, Haupt mit Erde bedeckt. Um meine Seele wuchert der holdselige Tag. —

Ich bin die Straße lang geflogen. Wo sie sich öffnet, brach mein Wesen mächtig aus, und ein lauter Gedanke vom Tod fiel mich an mit einemmal.

Da stemmte er sich auf, Gerüst aus tausendfachem Fluch und Ungemach.

Mit gräulichen Gelächtern seine Würgfinger er mir entgegenschmiß. Seinen schmutzigen Speichel er auswarf mir zu Füßen. Sein Augenstachel — Zucken um das hölzerne Maul — sein Anhauch mich versengte wie ein Feuerbaum. Scharf mußt' ich meine Schritte hemmen, derweil die Abendröte sachte in die fernen Feueressen fiel. Dann hub ich an, atmete weit und rief:

Du, aus der Tiefe, deine Larve schreckt mich nicht. Ich fürcht' mich nicht vor dir. Wollte eben noch mit mir von meinen künftigen Werken reden, da vertrittst du mir den seligen Pfad, schüttest eine dicke Hand voll Finsternis auf mein Gesicht. — Dein Anblick ist mir wohlbekannt. Schlichest du nicht hinter meinen Verstecken her? Stürmtest du nicht immer mit meinem Schicksal um die Wette?! In feierlichen Tagen, wo Himmelsnähe mir die überraschte Stirn küßte, warst du willkommene, umkränzte Pforte. Tief in den Fluten meines Leibes schwammest du. In mein Herzblut, wie ein Lot, tauchtest du schwärmerisch ein! — Dann schmolz der Lenz. Juli brach auf. Da wehte ich lange in Sommers schmiegsamem Tal. War Dichter und dudelnder Musikant. So eine Windfahne, die sich immerfort im Wind ihrer Gefühle dreht. Ein nackend zuckender Nervenstrang, ich hüpfte in Mondangers Grün .... ha, da scharwenzeltest du, immer um meine Behendigkeit, Tod, und ich merkte nichts. Spürte nur, wie ein nachtgreller Schatten zuweilen über meinen Rücken huschte. — Später wankte ich vor manchem offenen Grabe, fuhr entsetzt vor hingegangenen Leibern auf, und daß du Kinder in Stücke schlugst und ganze Länderstriche meuchlings in die Hölle sandtest, das hat mein Gemüt in blutige Fetzen gerissen.

Gestern Abend, im umwölkten Gemach, wo ich herumfuhrwerkte immer den Sternen zu, hast du wieder einmal deine schonungslose Stachelpeitsche in meine mürben Rippen gesetzt.

Es war noch früh. Ich hatte den ganzen Nachmittag meine innersten Kräfte gesammelt und bereitet — knatternde Fackeln entflammt, um riesenhaften Brand auf

weißen Papierbogen zu entfesseln. Ich hatte wie immer, wenn ich auf Werke lauere, im Hundetrab meilenlange Spaziergänge um meinen Arbeitstisch vollführt und wie in tausend Ängsten meine Schultern geduckt vor den angrollenden magischen Ungewittern. Dann, wie im Katzensprung, schoß ich auf den Tummelplatz der Räusche und goß mich hin, — o schmerzhafte Saat im Kellerklageraum —. Ich stemmte meine Zeichenfeder gegen den Feind, den echolosen, leeren Acker des Papiers. Durch das Rohr, auf die Spitze der Feder taumelte meine Gewalt. Stürzte sich schreiend wie ein Ertrinkender von der Brücke in den feurigen Strom — und so pflanzte ich die Striche ein, seraphisch ins Firmament.

Ha! Windgebrause auf waghalsiger Höhe der Spannung. Talgeschreie und Stadtgeraune hinter mir. Und Leichenschändergeflüster unter dem Zeichentisch. Zerbreche ich, ehe das Werk vollendet glückt?!?

Es war eine hockende Gestalt, die ich schuf: die Faust nach innen gepreßt — das Lockenhaupt vom Himmel bestürmt wie eine Pauke — wie eine Geige die schmale rechte Hand an die Wange gelehnt — — unendlich tönendes Blatt — — — ha, seine schallende Melodie wuchs auf aus der leisen Horizontale. Noch wenige wuchtige Striche — werden sie glücken?

Jetzt, Fuhrknecht, peitsch' die Gäule zum letzten Mal. Erhabener Aar, noch einmal deine Schwingen spreite. Da rauscht die Feder auf, es packt mich an den Schläfen dämonische Allgewalt .... da, Tod, standst du da und ich kanns nicht sagen, nein, ich kann nicht meine Nöte meistern. Du hast mich in diesem Augenblicke für Ewigkeiten in die Hölle geschmissen und mit Zangen und Flegeln und Blasebälgen meinen erbärmlichen Nervenleib zerhauen.

Wer kann diese Todesqual auf der Höhe des Schaffensfiebers ermessen, der sie nie erlebt?!!

Ein andermal, in jenen Tagen, da ich in Gesichten und Figuren die uns so nahgerückte Epoche Jesu Christi auferweckte und Gebärden jener Maulaffen, Pharisäer, Fallensteller und Fanatiker aufschrieb, die damals in allen Gassen rumorten — wuchtete ich wie in qualmenden Träumen mit dem Stift. Mit ernster Hand ätzte ich vieldeutiges Zwinkern des Pilatus in die Fläche, und da hauchtest du mich über die Schultern an, giftiger Geselle, in deiner knochenknarrenden Montur. Blöktest mir schauerlich ins Ohr wie ein Schofarhorn, daß mir der Zeichenstift in die Asche fiel und alle angespannte Schärfe in mir zerging wie ein Hauch.

Du jagst mich auf die steilste Höhe der Ekstasen, um dann deine knöchernen Schlegel, deine Sicheln und Spieße mir um die Ohren zu hauen. O, ich weiß, der Berg der himmlischen Gesichte ist dicht an den Abgrund der Hölle gebaut. Und wenn ich mich

verzehre im Feuer der Verzückung, dann lauerst du hinterm Berg, um den Trunkenbold am Kragen in die Grube zu ziehen.

Einmal ging ich als Maler aufs freie Land. Der Tag ragte blendend in die Landschaft hinein, die stille stand und hoch und vereinsamt. Ich spielte auf die Schwermut dieses Mittags ein Quartett mit Schwarz, Weiß, Hellgrün und Teichrosengelb. Rechts war ein Kirchhof und dahinter die vielen Eiben und eine hohe orgelnde Föhre im milchigen Firmament.

Ich malte in Treue den holden Schein. Aber mählich wuchs in mir eine Sehnsucht auf. Ein großes Lied begann meine Hände zu lenken. Palette ward zu arm. Farbsträhnen bogen im Tanz ihren Leib und brennend heiße Küsse aus Paradieses Höhen flammten hie und da auf der Leinwand wie große, rote Fanale auf. — Ganz entrückt ich malte, wer kann die Glückseligkeit schildern ?! In versunkenem Jahrtausend stand ich allein. Da hob sich der Boden, die Schollen fingen an zu fragen, und drüben der Kirchhof spie ein Gelächter ins Land.

Hoch der Radau, der Grabsteinsetzerradau ! — — Der Epheu schwieg. Die Grabmale sagten ihr Ja und Amen, und mich hast du, aufbrüllender Knochen, mich hast du da auf einmal angespieen. Du setztest mich in dein Eisen — wo ich eben noch im singenden Pfühle schwamm. Du ludest mir deine Verachtung auf, o Tod, gossest deine ganze Galle mir übers Genick. Überall, im höchsten Glücke, sprang dein Totenschädelgesang mir ins Mark. — Laß mich noch hier sein. Laß mich noch in diesem blühenden Lande. Du weißt, daß ich dich immer wieder einmal preise, mit meiner stärksten Handschrift schreibe ich deine Ruhmestaten auf. Ja, wenn ich ganz voll bin von Welt und Gesang, dann bin auch mächtig ich, von deiner Größe auszusagen, und wie ein schwarzer Windstoß fährt dein Fledermausskelett in den gemalten Prospekt.

Was hab ich nicht aus dir gemacht ?! Auf meinen Bildern bist du als Mordbrenner gekennzeichnet, als hämischer Barbier, als spinnedürrer, morscher Vagant. Über deinem Schädeldach weiß, krächzet Taghimmels rohes Einerlei und leise Ohreulen streifen nächtens dein Gerippe. Hinter deinem Schreiten her schreitet die lautlose Sense mit — sauset Stimmengewirre —, und Hände, gezückt, fleischlose Hände aus dem Erdreich fahren. Dann wieder bist du gekauert der Prahlhans in der Gosse, der Pfaffengeneral, der holbeinsche, tollkühne Wanst — — — o Tod, du bist mein Hauptplaisir. —

Nun Schluß. Jetzt weiche. Indes wir redeten, sank der Abend mitten ins Gespräch. Ich bin befreit, und anders ist mir als vorhin. Ich lehne mich an die Süße dieses Abends, trinke den Abend in tiefen Zügen wie duftenden Wein und grüße voll Ehrfurcht den Mond.

Wer bist du, herrlicher Wanderer oben? Wer bin ich noch immer nach allem, was ich erlebt? •

Ich weiß, ja, ich weiß, daß noch tausendfältige Freude, daß Gebet und Benedeiung zahllos mein Gesichte berührt.

Werde ich mich würdig halten? Werde ich rein und voll Lauterkeit wandeln? Werde ich in Demut und Gelassenheit harren? Werde ich niederes Trachten abtun? — — O himmlische Glut, bleibe doch mein. —

Hingestampft wie purer Lehm, vermengt im Tränenrinnsal am Rand der Chaussee — du, Seligkeit, nimm mich hin in dein feines Reich, wie Freudenträne spül' mich hin.



RUDOLF GROSSMANN / FOIRE AUX PUCES *RADIERUNG*

OTTO JENSSEN / BÜCHER HABEN IHRE SCHICKSALE

Zu: „WEGE ZUM SOZIALISMUS"

Dies geflügelte Wort des alten Lateiners gilt für sozialistische Schriften in ganz besonderem Sinne. Die Verfasser des Kommunistischen Manifestes, Karl Marx und Friedrich Engels, hätten sich 1847 nicht träumen lassen, daß 1919 dieses revolutionäre Dokument in einer Luxusausgabe auf Büttenpapier in Wien herauskommen würde. Ihr kritisches Jugendwerk „Die heilige Familie", in den 30er Jahren so selten geworden, daß Engels an seinen Freund Sorge über den Transport dieses kostbaren Buches zum italienischen Theoretiker Labriola brieflich berichtet — erlebt seine Auferstehung in der Mehring-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx und Friedrich Engels, und Franz Mehring zerschnitt zum Entsetzen aller sozialistischen Bibliophilen ein Exemplar dieses kostbaren Buches, dieser Seltenheit, als Manuskript für den Setzer. Ja, es gibt Liebhaber der seltenen Ausgaben der Schriften von Marx und Engels, ihrer sozialistischen Mitkämpfer und Vorläufer. Es gibt Sammler, die ihren Schatz eifersüchtig hüten, und ich erinnere mich noch, mit welchem Stolz ein literarisch sehr gebildeter und feinsinniger Redakteur einer proletarischen Gewerkschaftszeitung mir das unscheinbare Heftchen zeigte, das er beim Antiquar billig geramscht hatte, jenes Heft der Deutsch-französischen Jahrbücher mit Jugendarbeiten von Marx und Engels.

Doch das sind Kuriosa; der Wert dieser Schriften liegt nicht in ihrer buchhändlerischen Seltenheit, sondern in ihrem geistigen Gehalt. Blättert man in den Werken der Sozialisten der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts, blickt man in die Schriften der großen Utopisten Englands und Frankreichs, so ist man überrascht über die Fülle von Gedanken und Vorschlägen, die noch heute „aktuell" sind. Manche allerneueste Mode wird als alter Ladenhüter entlarvt, mancher geistvolle Vorschlag, manches Allheilmittel modernsten sozialen Quacksalbertums ist schon dort kritisiert.

Nicht das wissenschaftliche Interesse eines gelehrten, dürren Historismus, sondern die Forderungen des praktischen Lebens unserer Zeit, die Erleichterung des Verständnisses der geistigen Strömungen unserer Tage machen die Lektüre der Werke der utopistischen Sozialisten und auch der Jugendschriften von Marx und Engels heute so gewinnbringend.

Die Schriften St. Simons, Fouriers und Owens sind heute in Bibliotheken vergraben, schwer zu erlangen und fast unübersetzt. Vieles ist veraltet und Lebendiges eingekapselt in längst überholte Theorien oder unverständliche Tagesbetrachtungen.

Bücher haben ihre Schicksale, sie müssen ihr Antlitz wandeln je nach den Zeiten und den Menschen, zu denen sie reden sollen. Eine Auswahl aus den Sozialisten des 19. Jahr-

hunderts war notwendig, wenn sie Menschen des 20. Jahrhunderts etwas sagen wollen. Das ist der Grundgedanke der „Wege zum Sozialismus“, deren Herausgabe ich leitete.

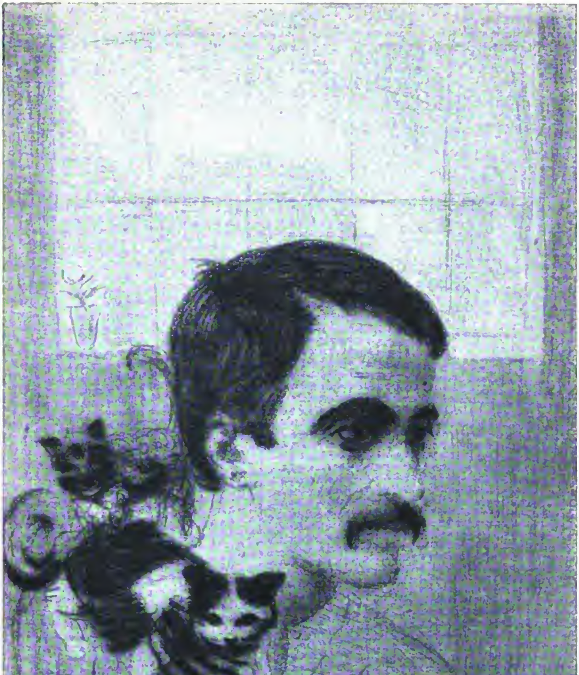
St. Simons Geschichtsphilosophie, Owens sozialpolitische Vorschläge, Heines sozialkritische, satyrische Verse, der „Historische Materialismus“ von Marx und Engels, Lassalles geistreiche wirtschaftsgeschichtliche Betrachtungen und seine tiefen Einblicke in das Wesen politischer Kämpfe sollen dem Leser des 20. Jahrhunderts vermittelt werden.

Die Ahnenreihe des Sozialismus, die Entwicklung der Gedanken und Theorien muß allen denen zum Bewußtsein kommen, für die leider so oft das Wort des Fürsten Lichnowsky gilt, daß „das historische Recht keinen Datum nicht hat“. Jenen Lesern, denen die Daten der Geistesgeschichte des Sozialismus nicht geläufig sind, werden die „Wege zum Sozialismus“ in ihrer Gesamtheit zugleich eine allgemeinverständliche Einführung in das Wesen und die Entwicklung der sozialistischen Theorien werden und ein Mittel zur „Selbstverständigung“, um mit dem jungen Marx zu reden.

Die Intellektuellen unserer Tage machen einen ähnlichen Gärungsprozeß durch wie die Jung-Hegelianer des preußischen Vormärz. Für sie ist, wie für Marx, Engels, Bruno Bauer, Arnold Ruge und ihre Freunde die brennendste Pflicht: „Reform des Bewußtseins“. Mögen sie jene Schriften lesen, an denen die revolutionäre Intelligenz des Deutschland der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts sich zu politischer Klarheit und zur Stellungnahme zu den sozialen Problemen durchrang.

Bücher haben ihre Schicksale. Theoretische Schriften des Sozialismus veralten nicht so schnell wie literarische Modeartikel, denn der Sozialismus bedeutet eine wirtschaftliche Umwälzung und eine Umstellung des Geistes, die zu ihrer Vollendung eines Jahrhunderts oder mehr bedarf. Die „Wege zum Sozialismus“ wollen diesen Weg ebnen und zugleich ein wissenschaftliches Interesse befriedigen, das in der Zeit des Entwicklungsgedankens selbstverständlich ist. Die Geschichte des Sozialismus als geistige Bewegung ist zugleich die Geschichte der Methode der Betrachtung sozialer Geschehnisse. So wird das Studium dieser Geschichte eine Schulung gesellschaftlichen Denkens, und leider kann man heute noch das Heckel-Wort variieren: Konsequentes Denken ist eine seltene Naturerscheinung, in: Sozialwissenschaftliches Denken ist ein seltenes soziales Produkt.

Bücher haben ihre Schicksale. Das Schicksal der „Wege zum Sozialismus“ liegt in den Händen der Leser. Es wird in letzter Linie bestimmt vom Schicksal des Sozialismus und der sozialen Bewegung.



ROBERT GENIN / SELBSTBILDNIS *RADIERUNG*

GOTTFRIED SALOMON / LEBEN SAINT-SIMONS

Aus: „WEGE ZUM SOZIALISMUS"

— Seine letzten Worte waren: „Rodrigues, vergiß nicht, um Großes zu vollenden, muß man von Leidenschaft besessen sein!" —

Michelet sagt, er sah aus, wie ein Don Quichotte. Aber sein Narrentum war Prophetie, seine Phantastik Fanatismus. Denn er war nicht wie der alte Don Quichotte ein Romantiker zwischen den Zeiten, der in einer verkehrten, weil veralteten Anschauung lebt, sondern der Vorkämpfer und Wegbahner der neuen Ordnung und phantastisch nur darum, weil er die Zukunft zu nahe sah und über die Zeit hinaus dachte. Darum war er ein Don Quichotte für die Bourgeoisie als der Prophet des allgemeinen Sozialismus. „Es tritt keiner in den Tempel des Ruhmes ein, denn ein Tollhäusler," schrieb er an seinen Neffen. Es ist der Dämon, der die großen Willensmenschen in ihre Unternehmungen hineinzwingt, der die Künstler wie Heine und Wagner, George Sand und Lammenais, die Theoretiker des Sozialismus Rodbertus und Marx, die christlichen Sozialisten Englands und die ersten Konsumgenossenschaftler in seinen Bann zwang; sein Positivismus wirkte durch Comte auf die Geschichtswissenschaft von Taine bis Lamprecht, sein Industrialismus auf die Nationalökonomie von Bazard bis Sorel. Sein Werk erscheint als der leidenschaftliche Auftakt des industriellen und wirtschaftlichen Zeitalters und der sozialistischen Weltanschauung. Die Restauration der durch die Revolution umgestürzten Hierarchie des Mittelalters wird versucht auf Grund der Wissenschaft und Industrie, durch die Organisation der Arbeit als System der Gesellschaft. Saint-Simon ist ein Typ des beginnenden 19. Jahrhunderts, ein Seigneur, der den Adel bekämpft, ein Dekadent, der den Fortschritt lehrt, ein Programm- und Projektenmacher, der eine Schule gründet, und wie ein Journalist Propaganda inszeniert, ein Weltverbesserer als Organisator der Industrie, der Messias einer Kirche, die die Wissenschaft als Dogma des neuen Glaubens nimmt, der Prophet des Proletariats, der den Sozialismus als Philantropie denkt, so steht er zwischen den Zeiten als der Seigneur-Sansculotte.

BÜCHER

Unser Weg

führt unbekümmert um Angriffe von links und rechts in die freien Bezirke, in denen der erträumte Mensch der Zukunft frei von den unerträglichen Beschwerden unseres Alltags sein Leben in freudiger künstlerischer Arbeit entwickeln wird. Unsere Weggenossen, die uns seit langen Jahren unbeeinflußt von den Wechselfällen der Tagespolitik begleiten, lassen sich alle auf diesen Gedanken einen. Unserer Tradition getreu, dienen wir der schönen Literatur, durch das handwerklich schöne Buch versuchen wir die in den Werken unserer Jungen seit geraumer Zeit verstärkt tönende ethische, dem sozialistischen Erlösergedanken nahestehende Note durch Herausgabe der literarischen Werke führender Sozialisten zu unterstützen. Die graphische Abteilung wird durch die den Sezessionen nahestehenden Künstler charakterisiert.

*

ADLER, FRIEDRICH: *Friedrich Adler vor dem Ausnahme-Gericht.* Die Verhandlungen vor dem § 14-Gericht am 18. und 19. Mai 1917 nach dem stenographischen Protokoll. 8 M. Gebunden 10 M.

BAB, JULIUS: *Gustav Landauer.* Gedächtnisrede, gehalten in der Volksbühne zu Berlin am 25. Mai 1919. 1.80 M.

BARLACH, ERNST: *Der arme Vetter.* Drama. (Textausgabe.) Mit einer Lithographie und Umschlagzeichnung von Ernst Barlach. 7.50 M. In Pappband 10 M.

Der arme Vetter. Drama. (Vorzugsausgabe.) 34 Originalsteinzeichnungen von Ernst Barlach in Mappe mit Textband. Ausgabe A: Nr. 1—110 auf handgeschöpftem Holländer-Bütten, jede Lithographie vom Künstler signiert. In Halbpergamentband und -Mappe 600 M. Ausgabe B: Nr. 111—310 auf Watteau-Bütten in Halbleinenband und -Mappe 300 M.

**Der tote Tag.* Drama in fünf Akten. (Textausgabe.) 7 M. In Pappband 9 M.

Der tote Tag. (Vorzugsausgabe.) *(Siehe Veröffentlichungen der Pan-Presse, 10. Werk.)*

Die echten Sedemunds. Drama. In Vorbereitung.

BAUER, LUDWIG: *Der Kampf um den Frieden.* 6 M.

BERNSTEIN, EDUARD: *Ferdinand Lassalle.* Eine Würdigung des Lehrers und Kämpfers. 10 M. Pappband 12 M. Halblederband 18 M.

Völkerbund oder Staatenbund. Eine Untersuchung. Zweite Auflage. 1.50 M.

Völkerrecht und Völkerpolitik. Wesen, Fragen und Zukunft des Völkerrechts. Gemeinverständlich erläutert von Ed. Bernstein. 8 M. Pappband 10 M.

CORINTH, LOVIS: *Das Erlernen der Malerei.* Ein Handbuch. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. 10 M. In Pappband 12.50 M.

DERI, MAX: *Die Malerei im XIX. Jahrhundert.* Entwicklungsgeschichtliche Darstellung auf psychologischer Grundlage. Zwei stattliche Halbleinenbände 65 M.

DIDEROT, DENIS: *Le Salon.* Herausgegeben von Emil Schaeffer. In Vorbereitung.

EDSCHMID, KASIMIR: *Die Achatnen Kugeln.* Roman. 10 M. In Pappband 13 M.

EISNER, KURT: *Gesammelte Schriften.* Zwei Bände. 28 M. In Halbleinen gebunden 34 M.

Die Götterprüfung. Eine weltgeschichtliche Posse in fünf Akten und einer Zwischenaktspantomime. In Vorbereitung.

ELIAS, JULIUS: *Max Liebermann zu Hause.* Mit 2 Originalradierungen und 68 Familienzeichnungen des Künstlers in Faksimiledruck. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: Nr. 61—200. In Halbpergamentband 500 M.

FALKENFELD, HELLMUTH: **Die Musik der Schlachten.* Aufsätze zur Philosophie des Krieges. 5 M. In Halbleinen gebunden 7 M.

FROMER, JAKOB: *Der Talmud.* Geschichte, Wesen und Zukunft. In Vorbereitung.

GAUL, AUGUST: *Vom Fressen der Tiere.* 25 Steinzeichnungen. Jedes einzelne Blatt ist handschriftlich vom Künstler signiert. 50 numerierte Exemplare. In Seidenstoffmappe 500 M.

Alte Tierfabeln nach Karl Wilhelm Ramlers Fabellese (Leipzig 1783) mit 75 Steinzeichnungen von August Gaul. In Pappband 30 M. *(Siehe auch Veröffentlichungen der Pan-Presse, 14. Werk.)*

GAWRONSKY, DIMITRY: *Die Bilanz des russischen Bolschewismus.* Auf Grund authentischer Quellen dargestellt. 7.—10. Tausend. 2.50 M.

GLEICHMANN, OTTO: *Antiochus. Judas Makkabäus.* Zwei Mappen. Mit je 10 Steinzeichnungen zum Buch der Makkabäer. Je 50 numerierte Exemplare. Jede Mappe 160 M.

VAN GOGH, VINCENT: **Briefe an seinen Bruder.* Zusammengestellt von seiner Schwägerin J. van Gogh-Bonger. Ins Deutsche übertragen von Leo Klein-Diepold. Die Übersetzung der französischen Briefe besorgte Karl Einstein. Zwei Bände. In Halbleinen gebunden 50 M. Luxusausgabe auf Büttenpapier in schwarzes Leder gebunden 250 M.

GRABOWSKY, ADOLF: *Die Augen.* Zwei Märchen. 300 numerierte Exemplare. Nr. 1—12 auf Japan. Vergriffen. Nr. 13 bis 300 in Pappband 25 M.

Gedichte. 300 numerierte Exemplare. Nr. 1—12 auf Japan. Vergriffen. Nr. 13 bis 300 in Pappband 20 M.

Gott und der Zauberer. Ein Mythos. 300 numerierte Exemplare. Nr. 1—12 auf Japan. Vergriffen. Nr. 13—300 in Pappband 20 M.

GRAF, Gg. ENGELBERT: *Die Landkarte Europas gestern und morgen.* 10 M. In Pappband gebunden 12.50 M.

HASENCLEVER, WALTER: *Antigone.* Tragödie in 5 Akten. Zehnte Auflage. 7.50 M. Pappband 10 M. Einige Exemplare der ersten Auflage in Halbleder gebunden 30 M.

Die Menschen. Schauspiel in fünf Akten. Zweite Auflage. 4.50 M. Gebunden 6 M. Vorzugsausgabe. Vergriffen.

Die Entscheidung. Komödie. 3 M.

HATZFELD, ADOLF VON: **Franziskus.* Zweite Auflage. Mit einer Lithographie von Ernst Barlach. 6 M. In Pappband 8 M.

An Gott. Gedichte. 10 M. In Pappband gebunden 12 M.

HEINE, HEINRICH: *Die Memoiren des Herrn von Schnabelewopski.* Mit photolithographisch verkleinerten Abbildungen von Julius Pascin. In handkoloriertem Pappband 30 M. 100 Exemplare in weißem Ziegenleder 150 M. *(Siehe auch Veröffentlichungen der Pan-Presse, 4. Werk.)*

KAISER, HANS: **Max Beckmann.* Mit Abbildungen im Text und 28 Tafeln. In Pappband 6 M.

KAUTSKY, KARL: *Habsburgs Glück und Ende.* 3 M.

Demokratie oder Diktatur. 7.—10. Tausend. 2 M.

Sozialisierung der Landwirtschaft. Mit einem Anhang: Der Bauer als Erzieher von A. Hofer. 6 M.

Wie der Weltkrieg entstand. Dargestellt nach dem Aktenmaterial des Deutschen Auswärtigen Amts. 6 M.

KELLERMANN, BERNHARD: *Sassa yo Yassa. Japanische Tänze.* Lichtdrucke und Ätzungen nach Studien von Karl Walser. Zweite Auflage. In Halbleder gebunden 20 M.

Ein Spaziergang in Japan. Titelzeichnung von Karl Walser. Zweite Auflage. In Pappband gebunden 18 M. In Halbleder gebunden 28 M.

KESTENBERG, ADOLF: *Die Venus vom Pharat.* Drama. Eingeleitet von Arno Nadel. 4 M.

KOKOSCHKA, OSKAR: *Hiob.* Ein Drama. Mit 14 Lithographien. 100 numerierte Exemplare. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: Nr. 11 bis 100. In Halbpergament gebunden 600 M.

Vier Dramen. Orpheus und Eurydike / Der brennende Dornbusch / Mörder, Hoffnung der Frauen / Hiob. 10 M., gebunden 12.50 M. Vorzugsausgabe mit einem signierten Steindruck des Verfassers. Vergriffen.

KOLBE, GEORG: **Bildwerke.* Mit 35 Tafeln. In Pappband 10 M.

KOROLENKO, WLADIMIR: *Die Geschichte meines Zeitgenossen.* Übersetzt und eingeleitet von Rosa Luxemburg. Mit einem Bildnis des Verfassers. Zwei Bände. Geheftet 15 M. In Halbleinen gebunden 20 M.

LANDAUER, GUSTAV: *Aufruf zum Sozialismus.* Revolutionsausgabe. 6 M.

Rechenschaft. 8 M. In Pappband gebunden 11 M.

LASKER-SCHÜLER, ELSE: Gesamtausgabe in zwölf Bänden mit Umschlagzeichnungen der Verfasserin. Bisher erschienen:

Essays. Etwa 7 M. In Pappband etwa 10 M.

Gesichte. Etwa 7 M. In Pappband etwa 10 M.

Die Nächte der Tino von Bagdad. 4 M. In Pappband 6 M.

Der Malik. Eine Kaisergeschichte. Mit zahlreichen Abbildungen im Text, vier farbigen Bildbeigaben der Verfasserin und einem farbigen Druck nach Franz Marc. 12 M. In Pappband 15 M. Signierte Vorzugsausgabe auf Bütten. 100 numerierte Ex. in Halbleder gebunden mit einer japanischen Seide als Überzug. Etwa 100 M.

Das Peter-Hille-Buch. 7 M. In Pappband 9 M. Signierte Vorzugsausgabe auf Bütten; 100 numerierte Exemplare in Halbleder gebunden mit einem Batikpapier als Überzug. Etwa 75 M.

Die Wupper. Schauspiel in fünf Akten. 7 M. In Pappband 9 M.

Der Prinz von Theben. Ein Geschichtenbuch. Mit 13 ganzseitigen Abbildungen. In Vorbereitung.

Hebräische Balladen. Der Gedichte erster Teil. In Vorbereitung.

Tag und Nacht. Der Gedichte zweiter Teil. In Vorbereitung.

Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen. In Vorbereitung.

LASSALLE, FERDINAND: *Gesammelte Reden und Schriften.* Vollständige Ausgabe in zwölf Bänden, herausgegeben und eingeleitet von *Eduard Bernstein.* Subskriptionspreis: Jeder Band 10 M., in Pappband 12 M., in Halblederband 18 M. (Der Bezug des ersten Bandes verpflichtet zur Abnahme des ganzen Werkes. Nach Schluß der Subskription wird der Preis erhöht werden müssen.) Bis Weihnachten 1919 erscheinen die ersten 4 Bände, der Rest bis Mitte d. J. 1920.

Einteilung der zwölf Bände. Band I: Italienischer Krieg. Franz von Sickingen. Band II: Verfassungsreden. Das Arbeiterprogramm und die anschließenden Verteidigungsreden. Band III: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1863. Polemik. Band IV: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1864. Aktenstücke. Band V: Lassalles ökonomisches Hauptwerk. Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch und die anschließenden Kontroversen. Band VI: Philosophisch-literarische Streifzüge. Band VII und VIII: System der erworbenen Rechte. Band IX und X: Herakleitos. Band XI: Verteidigungsreden. Band XII: Briefe Lassalles. Sach- und Personenregister.

LEISTIKOW, WALTER: *Sieben Radierungen.* Nach dem Tode des Künstlers auf der Pan-Presse gedruckt und als Originalarbeiten Leistikows vom damaligen Leiter der Pan-Presse, Herrn Reinhold Hoberg, bestätigt. In Halbpergament gebunden 200 M.

LIEBERMANN, MAX: *XXV Zeichnungen.* In Lichtdruck. In einer Leinenmappe mit aufgedruckter Zeichnung 100 M.

MAGNASCO, ALLESSANDRO: **Das Leben von Alessandro Magnasco* (1667 bis 1749), verfaßt von Carlo Giuseppe Ratti im Jahre 1769. Italienisch und deutsch. Mit einem Vorwort von Benno Geiger. Geheftet 20 M.

MARC, FRANZ: *Ein Gedenkbuch.* Briefe aus dem Felde. In Vorbereitung.

MAYER, ANTON: **Der Gefühlsausdruck in der bildenden Kunst.* 3.50 M. In Halbpergament gebunden 5 M.

**Fünf Aufsätze.* 3.50 M. In Halbpergament gebunden 5 M.

MEIDNER, LUDWIG: *Septemberschrei.* Hymnen, Gebete, Lästerungen. Mit 14 Steinzeichnungen des Verfassers. In Pappband gebunden 25 M.

MEIER-GRAEFE, JULIUS: *Orlando und Angelica.* Ein Puppenspiel in zehn Akten. Frei nach der Überlieferung der Neapler Marionetten. Mit Abbildungen von *Erich Klossowski.* Ausgabe I und II: Vergriffen. Ausgabe III: In lithographiertem Umschlag 150 M.

SEIDEL, RICHARD: *Klassenarmee und Volkswehr.* 3.50 M.

SCHICKELE, RENÉ: *Am Glockenturm.* Drama. In Vorbereitung.

**Benkal der Frauentröster.* Ein Roman. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. In Pappband 6.50.

**Der Fremde.* Roman. Zweite Auflage. 4 M. In Leinen gebunden 6.50 M.

Die Genfer Reise. 6 M. Gebunden 8 M. Vorzugsausgabe: 100 numerierte und vom Verfasser signierte Exemplare auf Büttenpapier. In Halbleder gebunden 50 M.

**Hans im Schnakenloch.* Schauspiel in vier Aufzügen. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. Gebunden 6.50 M.

**Die Leibwache.* Gedichte. 4 M. Gebunden 6.50 M.

**Mein Herz — Mein Land.* Ausgewählte Gedichte 2.50 M. Gebunden 4 M.

**Meine Freundin Lo.* Eine Geschichte aus Paris. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. Gebunden 6.50 M.

**Schreie auf dem Boulevard.* Neue Auflage in Vorbereitung.

**Trimpopp und Manasse.* Eine Erzählung. 2.50 M. Gebunden 4 M.

**Weiß und Rot.* Gedichte. Gebunden 3.50 M.

SCHÖNLANK, BRUNO: **In diesen Nächten.* Gedichte. 4.50 M. In Pappband gebunden 6 M.

Blutjunge Welt. Revolutionsgedichte. 1.80 M. In Pappband gebunden 2.80 M.

Ein goldner Ring, ein dunkler Ring. Gedichte. 6 M. In Pappband gebunden 8 M.

Sonniges Land. Kindergedichte. Mit mehreren Abbildungen und zwei farbigen Einbandzeichungen von George Groß. Etwa 10 M.

STEINDORFF, ULRICH: *Die Irren.* Drei Aufzüge. Geheftet 7.50 M. Gebunden 9.50 M.

STERN, ERNST: *Revolutionstag in Berlin.* Sechs Lithographien in Mappe. 200 M. Inhalt: Streik in Mariendorf. Die Autos am 9. November. Redner am Potsdamer Platz. Schloßplatz. Panik im Lustgarten. Schüsse am Brandenburger Tor.

STROEBEL, HEINRICH: *Die erste Milliarde der zweiten Billion.* Die Gesellschaft der Zukunft. 10 M. In Pappband 12.50 M.

STRUCK, HERMANN: *Die Kunst des Radierens.* Ein Handbuch. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 121 Abbildungen im Text und 5 Originalradierungen von Max Liebermann, Edvard Munch, Paul Baum, Hermann Struck, Hans Meid, sowie einer Originallithographie von Max Slevogt. In Pappband 60 M.

UNSER WEG 1919. Ein Jahrbuch des Verlags. Mit einer Originallithographie von Max Liebermann und acht ganzseitigen Abbildungen. 3 M. Gebunden 5.50 M.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER PAN-PRESSE.

1. Werk: LEDERSTRUMPF-ERZÄHLUNGEN von *J. F. Cooper*. Übersetzt von Carl Federn. Mit über 180 Originallithographien von *Max Slevogt*. Ausgabe A.: Vergriffen. Ausgabe B: 250 Exemplare auf Bütten, in blaues Leinen gebunden 1500 M.

2. Werk: DAS BUCH JUDITH. Bücher der Bibel in der Übersetzung von Martin Luther. Mit 22 Originallithographien von *Lovis Corinth*. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 250 Exemplare auf Kupferdruckpapier. In schwarzes Leinen gebunden 400 M.

3. Werk: EURYDIKES WIEDERKEHR. In drei Gesängen von *Johannes Guthmann*. Mit 9 handschriftlich signierten Originallithographien von *Max Beckmann*. Vergriffen.

4. Werk: AUS DEN MEMOIREN DES HERRN VON SCHNABELEWOPSKI von *Heinrich Heine*. Mit 36 lithographischen Zeichnungen von *Julius Pascin*. Ausgabe A und B vergriffen. *(Einfache Ausgabe siehe unter „Heine".)*

5. Werk: DAS HOHE LIED. Bücher der Bibel in der Übersetzung von Martin Luther. Mit 26 farbigen Lithographien von *Lovis Corinth*. Ausgabe A und B vergriffen.

6. Werk: DER STIERKAMPF von *Willy Geiger*. 20 handsignierte Radierungen. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 150 Exemplare auf weißem Strathmore-Japan. In einer Leinenmappe 350 M.

7. und 8. Werk: Nicht mehr unser Verlag.

9. Werk: UM BERLIN. 10 handschriftlich signierte Originallithographien von *Rudolf Großmann*. Text von Georg Hermann. Ausgabe A: 30 Exemplare auf Japan. In einer Pergamentmappe 400 M. Ausgabe B: 150 Exemplare auf echtem holländischen Bütten. In einer Halbpergamentmappe 200 M.

10. Werk: DER TOTE TAG von *Ernst Barlach*. 26 Originallithographien, mit Textband. Ausgabe A: 60 Exemplare auf Japan, jedes Blatt handschriftlich signiert. In einer Seidenmappe 500 M. Ausgabe B: 150 Exemplare auf holländischem Bütten. In einer Leinenmappe 250 M. *(Textausgabe siehe unter „Barlach".)*

11.Werk: ZADIG ODER DAS GESCHICK von *Voltaire.* Eine morgenländische Geschichte mit 40 Radierungen von *Markus Behmer.* Übertragen von Ernst Hardt. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 170 Exemplare auf echtem holländischen Bütten. In Leinen gebunden 200 M.

12.Werk: DAS BUCH LE GRAND von *Heinrich Heine.* 1826. Kapitel I—X. Mit 10 Radierungen von *Max Oppenheimer.* Ausgabe A und B vergriffen. Ausgabe C: 40 handschriftlich signierte Exemplare ohne Text. In Mappe 300 M.

13.Werk: DAS ERDBEBEN IN CHILI von *Heinrich von Kleist.* Auf den Stein geschrieben und illustriert von *Otto Hettner.* Mit 38 Lithographien, davon 5 Vollbilder. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 75 Exemplare auf Old-Stratford-Papier. In Halbpergament gebunden 250 M.

14.Werk: ALTE TIERFABELN aus *Karl Wilhelm Ramlers Fabellese* (Leipzig 1783). Mit 75 Steinzeichnungen von *August Gaul,* von denen 14 ganzseitige handschriftlich signiert sind. 100 numerierte Exemplare auf Old-Stratford-Bütten. In Leder gebunden 650 M. *(Einfache Ausgabe siehe unter „Gaul".)*

15.Werk: REISEBILDER. 50 Federzeichnungen auf Stein von *Max Pechstein.* Italien / Südsee. Ausgabe A: 750 M. Ausgabe B: 750 numerierte Exemplare, vom Künstler einmal signiert, in Ganzleinen gebunden 75 M.

16.Werk: DER KOPF. Ein Gedicht von *Reinhold von Walter.* Geschmückt mit 10 Holzschnitten von *Ernst Barlach.* Ausgabe A: 20 Exemplare auf Old-Stratford-Papier mit einer zweiten, einzeln signierten Folge der Holzschnitte auf Japan. In einer weichen Ledermappe, Subskriptionspreis 1000 M. Ausgabe B: 180 Exemplare, vom Verfasser und Künstler einmal signiert, in einem Halblederband, Subskriptionspreis 300 M. *(Einfache Ausgabe siehe unter „von Walter".)*

17.Werk: DIE ZAUBERFLÖTE. Randzeichnungen zu Mozarts Zauberflöte. 47 Radierungen von *Max Slevogt.* 100 numerierte und einzeln signierte Exemplare, von denen 90 in den Handel kommen. Durch Subskription vergriffen.

WALDMANN, EMIL: *August Gaul.* Mit 7 Abbildungen im Text, 40 Tafeln und einem Bildnis Gauls nach einer Zeichnung von Max Liebermann. 9 M. Gebunden 12 M.

VON WALTER, REINHOLD: *Der Kopf.* Ein Gedicht mit 10 Holzschnitten von Ernst Barlach. In Pappband 15 M. *(Siehe auch 16. Werk der Pan-Presse.)*

WEESE, ARTUR: **Aus der Welt Ferdinand Hodlers.* Sein Werdegang auf Grund der Sommerausstellung 1917 im Züricher Kunsthaus. In Pappband 6.50 M.

WEGE ZUM SOZIALISMUS. Herausgegeben von Otto Jensen.

— Jeder Band kartoniert 4 M. —

Heinrich Heine und der Sozialismus. Ausgewählt u. eingeleitet von Hermann Wendel.

Robert Owen und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von Helene Simon.

Saint-Simon und der Sozialismus. Ausgewählt u. eingeleitet von Gottfried Salomon.

Kant, Fichte, Hegel und der Sozialismus. Ausgewählt u. eingeleitet v. Karl Vorländer.

Marx als Geschichtsphilosoph. Von Alfred Braunthal.

Lassalle und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von Ed. Bernstein.

DIE WEISSEN BLÄTTER: Eine Monatsschrift. Herausgegeben von René Schickele. Vierteljährlich 6.50 M. Einzelheft 2.50 M.

WEISSMANN, ADOLF: *Der Virtuose.* Mit einem Bilde d'Andrades, radiert von Max Slevogt, einer handkolorierten Titelzeichnung von Hans Meid und 39 Faksimiles und Lichtdrucken. Zweite Auflage 36 M. In Halbleinen gebunden 45 M. Vorzugsausgabe der ersten Auflage auf echtem Büttenpapier: 60 Exemplare mit der signierten Originalradierung von der unverstählten Platte. In Halbpergament gebunden 300 M.

Die Primadonna. Mit mehreren Abbildungen im Text und 24 zum Teil handkolorierten, ganzseitigen Lichtdrucken. Handkolorierte Titelzeichnung von Hans Meid. 36 M. In Halbleinen gebunden 45 M.

ZEPLER, WALLY: *Sozialismus und Frauenfrage.* 3.50 M.

✶

Auf die wenigen in diesem Prospekt mitangeführten älteren Bücher, die mit einem Stern bezeichnet sind, wird vom Verlag ein Zuschlag von 30 Prozent erhoben. Sämtliche Preise erhöhen sich um den Sortimenterzuschlag von 10 Prozent, die Luxusausgaben außerdem noch um den Betrag der Luxussteuer. Preisänderungen vorbehalten.

GRAPHIK

ERNST BARLACH, *Steindrucke*

Demut . . . . 80 M.
Aus einem neuzeitlichen Totentanz . . . . 80 M.
Wem Zeit wie Ewigkeit . . 80 M.
Anno domini MCMXVI post Christum Natum . . . . 80 M.
Selig sind die Barmherzigen . 80 M.
Dona Nobis Pacem . . . . 80 M.
Der Blinde . . . . 40 M.
Die Sterndeuter . . . . . 80 M.

Neue Steindrucke

Liebespaar . . . . 80 M.
Hoffnung und Verzweiflung . 80 M.
Stürmender Barbar . . . . 80 M.
Die Fliehenden . . . . . 80 M.
Schlaf im Tod . . . . . . 80 M.
Erweckung . . . . 80 M.

MAX BECKMANN, *Radierungen*

Musterung . . . . 120 M.
Kleine Operation . . . . 120 M.
Alte Dame . . . . 100 M.
Der Raucher . . . . . . 120 M.
Szene aus dem Frauenhaus . 80 M.
Sturmangriff . . . . . . 100 M.
Leichenschauhaus . . . . . 120 M.
Die Granate . . . . . . 130 M.

THEO v. BROCKHUSEN, *Radierungen*

Straße in Berlin . . . . . 60 M.
Dorfstraße am Abend . . . 60 M.
Winterlandschaft . . . . 75 M.
Blick auf den Potsdamer Platz 75 M.
Blick auf eine Dorfstraße . . 75 M.
Dorfplatz . . . . 75 M.

AUGUST GAUL, *Kaltnadelarbeiten*

Adler . . . . . . Japan 250 M.
Adler . . . . . . Bütten 180 M.
Leoparden . . . . Japan 250 M.
Leoparden . . . . Bütten 180 M.
Junge Bären II . . Japan 250 M.
Junge Bären II . . Bütten 180 M.
Schweinegalopp von hinten . . . . . Japan 200 M.
Schweinegalopp von hinten . . . . . Bütten 150 M.
Schweinegalopp von vorne . . . . . Japan 200 M.
Schweinegalopp von vorne . . . . . Bütten 150 M.
Gehende Bären . . Japan 300 M.
Gehende Bären . . Bütten 250 M.

AUGUST GAUL, *Lithographien*

Bergziegen . . . . 100 M.
Kämpfende Adler . . . . 80 M.
Maikäfer . . . . 60 M.
Die Raben . . . . 120 M.
Römische Ziegen . . . . . 100 M.
Schafgruppe . . . . 80 M.
Vorfrühling . . . . . . 60 M.
Die Wiese . . . . 60 M.

ROBERT GENIN, *Radierungen*

43 Radierungen lt. Sonderkatalog . . . . . . 60—120 M.

RUD. GROSSMANN, *Radierungen*

Rue Berthe . . . . 30 M.
Bois de Boulogne . . . . 35 M.
Wüllner-Konzert . . . . 25 M.
Interieur . . . . 30 M.
Montmartre . . . . 30 M.
Potsdamer Platz . . . . . 35 M.

ERICH HECKEL, *Steindrucke*

Badende . . . . 60 M.
Kugelläuferin . . . . 60 M.
Soldatenkopf . . . . 60 M.
Porträt A. S. . . . . 60 M.
Krüppel am Meere . . . . 60 M.

OSCAR KOKOSCHKA, *Steindrucke*

Christus am Ölberg . Bütten 150 M.
Gethsemane . . . . Bütten 120 M.
Der Gekreuzigte . . Bütten 120 M.
Auferstehung . . . Bütten 120 M.
Bildnis Dr. F. N. . Japan 200 M.
Corona I (schwarz) . Japan 200 M.
Corona I (schwarz) . Bütten 150 M.
Corona I (Rötel) . . Japan 200 M.
Corona I (Rötel) . . Bütten 150 M.
Corona II . . . . Japan vergr.
Corona II . . . . Bütten vergr.
Bildnis Walter Hasenclevers . . . . . Japan vergr.
Bildnis Walter Hasenclevers . . . . . Bütten vergr.
Herrenbildnis . . . Japan vergr.
Herrenbildnis . . . Bütten vergr.
Katja, blau . . . . Japan vergr.
Katja, blau . . . . Bütten 250 M.

WILHELM LEHMBRUCK

Die Radierungen des Künstlers werden in Kürze von der Nachlaßverwaltung neu herausgegeben.

MAX LIEBERMANN

Wirtschaftsgarten in Nikolskoie. *Radierung* . . . . 350 M.
Der Kastanienbaum. *Radierung* . . . . 400 M.
Mädchen auf der Gartenbank. *Radierung* . . . . . . 400 M.
Selbstbildnis 1917. *Radierung* 400 M.
Bildnis Richard Strauß. *Lithographie* . . . . . Japan vergr.
Bildnis Richard Strauß. *Lithographie* . . . . . Bütten 100 M.
Bildnis Richard Strauß. *Radierung* . . . . . Japan 500 M.
Bildnis Richard Strauß. *Radierung* . . . . . Bütten 250 M.
Bildnis Karl Kautsky. *Lithographie* . . . . 100 M.
Bildnis Eduard Bernstein. *Lithographie* . . . . 100 M.
Kind mit Wärterin I (Hochformat). *Radierung* . . . 300 M.
Kind mit Wärterin II (Breitformat). *Radierung* . . . 250 M.
Lesender Mann. *Lithographie* 50 M.

HANS MEID, *Radierungen*

Flußlandschaft m. Boot Japan 250 M.
Flußlandschaft m. Boot Bütten 200 M.
Liebespaar am Ufer . Japan 220 M.
Liebespaar am Ufer . Bütten 180 M.
Roßschwemme . . . Japan 250 M.
Roßschwemme . . . Bütten 200 M.
Frauenbad auf dem Pfingstberg . . . . Japan 250 M.
Frauenbad auf dem Pfingstberg . . . . Bütten 200 M.
Zigeuner vor der Stadt Japan vergr.
Zigeuner vor der Stadt Bütten 200 M.
Der Maler in der Landschaft . . . Bütten 100 M.

HANS MEID, Sechs Lithographien aus dem Berliner Tiergarten Bütten je 80 M

LUDWIG MEIDNER, *Radierungen*

Bildnis des Dichters Lotz . 80 M.
Profil eines jungen Mannes . 80 M.
Bildnis eines jungen Mannes . 80 M.
Bildnisskizze einer Frau . . 80 M.
Frauenprofil . . . . 80 M.
Bildnis eines jungen Bildhauers 80 M.
Bildnis des Herrn B. . . . 80 M.
Bildnis Resi Langer . . . . 80 M.
Bildnis eines bärtigen Mannes 80 M.
Bildnis Frau Jäckel . . . . 80 M.

EDVARD MUNCH, *Kaltnadelarbeiten*

Junges Mädchen . . . . vergriffen
Landschaft I . . . . 400 M.
Landschaft II . . . . 400 M.

MAX SLEVOGT

Gottesdienst der Georgiritter, *Radierung* . . . . 250 M.
Kampf mit dem Panther, *Radierung* . . . . 180 M.
Kampf mit dem Tiger, *Radierung* . . . . 180 M.
Die Mörderin, *Radierung* . 180 M.
Bildnis Hermann Struck, *Lithographie* . . . . . . 100 M.
Bildermann I, *Lithographie* . 60 M.
Bildermann II, *Lithographie* 80 M.
Zeitsymbol, *Lithographie* . 100 M.

Die Preise erhöhen sich bei den Blättern über 200 M. um die Luxussteuer.

Dieses Buch wurde in der zweiten Novemberhälfte des Jahres 1919 hergestellt.
Umschlagzeichnung von Walther Reiff. Druck von Otto Elsner, Berlin.

OTTO ELSNER, BERLIN S.